

Frederick Forsyth

Kunst und Können

November

Eine dichte Regenwand schob sich langsam durch den Hyde Park und trieb im leichten Westwind als grauer Schleier weiter zur Park Lane, wo sie über der dichten Platanenreihe auf dem Grünstreifen zwischen den beiden Fahrbahnen niederging. Unter den kahlen Bäumen stand ein durchnässter, düster dreinblickender Mann.

Der Eingang zum Ballsaal des Grosvenor House Hotels wurde von mehreren Lichterketten und dem endlosen Blitzen der Kameras hell erleuchtet. Drinnen war es warm, trocken und behaglich, doch vor dem Baldachin des Portals musste eine kurze Strecke nasser Asphalt überwunden werden. Dort standen Hotelportiers in Livree mit Regenschirmen bereit, während unentwegt Limousinen vorfuhren.

Sobald ein Wagen vor dem Baldachin hielt, lief ein Portier herbei, um seinen Regenschirm über die Berühmtheiten oder Filmstars zu halten, die ausstiegen und mit gesenktem Kopf die zwei Meter bis zum Baldachin eilten. Erst wenn sie dort angekommen waren, richteten sie sich auf und strahlten mit einem routinierten Lächeln in die Kameras.

An beiden Seiten des Baldachins standen die Paparazzi. Sie waren bis auf die Haut durchnässt und versuchten so gut wie möglich ihre wertvolle Ausrüstung zu schützen.

“Hierhin, Michael. Schauen Sie her, Roger. Shakira, bitte ein Lächeln. Süß.”

Die Großen und Schönen der Filmwelt nickten Ihren Bewunderern wohlwollend zu, lächelten in die Objektive und für die Fans in der Ferne, ignorierten aber die wenigen

Autogrammjäger im Anorak. Während die Stars an diesen vorbei ins Hotel schwebten und zu ihren Tischen geführt wurden, blieben sie immer wieder stehen. Sie grüßten, winkten und strahlten, denn es war die alljährliche feierliche Preisverleihung der British Academy of Film and Television.

Der kleine Mann unter den Bäumen beobachtete alles mit unerfüllter Sehnsucht im Blick. Früher hatte er geträumt, dass er einmal dazugehören würde. Als großer Filmstar oder wenigstens als anerkannter Vertreter seines Standes. Doch jetzt wusste er, dass daraus nichts mehr werden würde. Es war zu spät.

Seit über fünfunddreißig Jahren arbeitete er jetzt als Schauspieler und hatte fast ausschließlich in Filmen gespielt. Es waren sicher über hundert gewesen. Angefangen hatte er als stummer Statist, dann ging es weiter mit kleineren Rollen. Einen wirklich großen Auftritt aber hatte er nie bekommen.

Er hatte einen Hotelportier gemimt, an dem Peter Sellers vorbei ging, so dass er wenige Sekunden mit im Bild war. Als Fahrer eines Armeelasters hatte er Peter O'Toole ein Stück weit bis Kairo mitgenommen. Nur wenige Schritte von Michael Palin entfernt hatte er in unbeweglicher Haltung einen römischen Speer gehalten, und als Luftfahrtmechaniker hatte er Christopher Plummer in einen Spitfire geholfen.

Er hatte Kellner, Pförtner und Soldaten sämtlicher Armeen von der Bibel bis zur Ardennenschlacht gespielt. Taxifahrer, Polizisten, einen Restaurantgast, einen Mann, der die Straße überquert, den pfeifenden Straßenhändler – kurzum: alles.

Doch es war immer das Gleiche gewesen. Ein paar Tage am Set, zehn Sekunden auf der Leinwand und dann tschüs. Ganz nahe war er den großen Stars am Filmhimmel gekommen, hatte die Vornehmen und die miesen Schweine kennen gelernt, die Primadonnen und die Unkomplizierten. Er wusste, dass er jede einzelne Rolle absolut überzeugend gespielt hätte, denn er war ein echter Verwandlungskünstler. Doch niemand hatte dieses Talent, von dem er felsenfest überzeugt war, jemals entdeckt.

Und so stand er im Regen, während seine Idole in eine Nacht voller Glamour entschwebten, um später in ihre Luxusapartments oder Suiten zurückzukehren. Als alle

verschwunden und die Lichter verblasst waren, trottete er durch den Regen zur Bushaltestelle Marble Arch, stand tropfnass im Bus, bis dieser ihn eine halbe Meile von seiner billigen Einzimmerwohnung in den Nebenstraßen zwischen White City und Shepherds Bush entfernt wieder ausspuckte.

Zu Hause zog er sich die nassen Klamotten aus, wickelte sich in einen alten Bademantel, den er aus einem Hotel in Spanien hatte mitgehen lassen (“Der Mann von La Mancha” mit Peter O’Toole – er hatte die Pferde gehalten) und schaltete das kleine elektrische Kaminfeuer an. Seine feuchten Kleider dampften leicht und waren am nächsten Morgen noch immer feucht. Er wusste, dass er kein Geld mehr besaß. Er war absolut pleite. Seit Wochen hatte er nicht mehr gearbeitet, und es war auch nichts zu erwarten. In seinem Beruf gab es zu viele kleine Männer in mittleren Jahren. Sie hatten ihm das Telefon abgeschaltet. Wenn er mit seinem Agenten sprechen wollte, musste er ihn schon persönlich aufsuchen. Ein weiteres Mal. Morgen, beschloss er, würde er es wieder versuchen.

Er saß und wartete. Immer musste er sitzen und warten, das war sein Schicksal. Endlich ging die Bürotür auf, und ein Mann trat heraus. Er kannte ihn und sprang auf.

“Hallo, Robert, kennen Sie mich noch? Trumy.”

Robert Powell reagierte überrascht und konnte sich ganz offensichtlich nicht an das Gesicht erinnern.

“Der Dreh in Italien. Turin. Ich habe das Taxi gefahren, und Sie haben hinten gesessen.”

Die unerschütterliche gute Laune von Robert Powell rettete die Situation.

“Natürlich. Turin. Schon lange her. Wie geht’s, Trumy? Wie läuft das Geschäft?”

“Nicht schlecht, ich kann nicht klagen. Ich wollte nur mal reinschauen, ob Sie wissen-schon-wer was für mich hat.”

Powell registrierte das abgetragene Hemd und den schäbigen Regenmantel.

“Bestimmt hat er was. Schön, dass wir uns mal wiedergesehen haben. Alles Gute, Trumpy.”

“Ihnen auch, alter Junge. Halten Sie die Ohren steif!”

Sie schüttelten sich die Hände, und Powell ging. Der Agent war freundlich und zuvorkommend, aber Arbeit hatte er keine. In Shepperton wollten sie einen Kostümfilm drehen, doch das Casting war bereits abgeschlossen. Ein wirklich überlaufener Berufszweig, in dem einen nur Optimismus und die Hoffnung auf die große Chance über Wasser hielten.

Zurück in seiner Wohnung, machte sich der verzweifelte Trumpy an eine Bestandsaufnahme. Von der Sozialhilfe bekam er jede Woche ein paar Pfund, doch London war ein teures Pflaster. Gerade erst war er mit seinem Vermieter Mr. Koutzakis aneinander geraten, der ihn zum wiederholten Mal daran erinnert hatte, dass er mit der Miete im Rückstand war und seine Geduld nicht so endlos sei wie der Sonnenschein in seiner Heimat Zypern.

Es stand schlecht um ihn. Genau genommen konnte es eigentlich gar nicht mehr schlechter werden. Als die milchige Sonne hinter den Hochhäusern auf der anderen Seite des Hofs verschwand, ging der alternde Schauspieler zum Schrank und holte ein in Sacklein gewickeltes Paket heraus. Immer wieder hatte er sich in den letzten Jahren gefragt, warum er überhaupt an dem verfluchten Ding festhielt. Sein Geschmack war es jedenfalls nicht. Vermutlich reine Sentimentalität. Vor fünfunddreißig Jahren, als er noch ein Büschchen von zwanzig war und durch die Provinz tourte, hatte er es von seiner Großtante Millie geerbt. Damals war er ein vielversprechender, ehrgeiziger junger Schauspieler gewesen und hatte fest an eine große Karriere geglaubt. Er wickelte den Gegenstand aus dem Jutestoff.

Das kleine Gemälde maß ohne den Goldrahmen gerade dreißig mal dreißig Zentimeter. Er hatte es all die Jahre lang eingewickelt gelassen. Von Anfang an war es schmutzig und rußbedeckt gewesen, und die vagen Umrisse der Figuren waren kaum mehr als Schatten. Doch Großtante Millie hatte immer geschworen, es sei sicher ein paar

Pfund wert. Na ja, das waren wohl eher die romantischen Vorstellungen einer alten Dame. Über die Geschichte des Bildes aber wusste er nicht das Geringste. Dabei hatte das kleine Ölgemälde durchaus eine Geschichte zu erzählen.

Im Jahr 1870 brach ein dreißigjähriger Engländer, der ein wenig Italienisch sprach und über ein kleines Erbe verfügte, nach Florenz auf, um dort sein Glück zu suchen. Das viktorianische England befand sich damals auf dem Höhepunkt seiner Blüte, und die goldene Zwanzig-Schilling-Münze Ihrer Majestät war eine Währung, die viele Türen öffnete. In Italien hingegen herrschte wie üblich das Chaos.

Innerhalb von fünf Jahren hatte der tatkräftige Mr. Adrian Frobisher vier Dinge erreicht: Er hatte die vorzüglichen Weine aus den Hügeln des Chianti entdeckt, die er bald in großen Fässern in seine englische Heimat exportierte. Damit grub er den traditionellen französischen Weingütern das Wasser ab und legte den Grundstein für ein ansehnliches Vermögen.

Er erwarb ein schönes Stadthaus mit eigener Kutsche und einem Stallburschen, ehelichte die Tochter eines niedrigen Adligen aus der Gegend und erstand neben vielen anderen Dekorationsgegenständen für sein neues Haus in einem Secondhandladen in der Nähe der Ponte Vecchio ein kleines Ölgemälde.

Dieses Bild kaufte er nicht, weil es von einem bekannten Maler stammte oder besonders angepriesen wurde. Ganz im Gegenteil, er hatte es völlig verstaubt im hintersten Winkel des Ladens entdeckt. Er kaufte es nur, weil es ihm gefiel.

Dreißig Jahre lang hing das Bild in seiner Bibliothek. In dieser Zeit wurde er britischer Vizekonsul in Florenz und durfte sich Sir Adrian, Knight Commander of the British Empire nennen. Jeden Abend rauchte er nach dem Dinner seine Zigarre unter dem Bild.

Im Jahr 1900 wütete eine Choleraepidemie in Florenz, der auch Lady Frobisher zum Opfer fiel. Nach der Beerdigung beschloss der mittlerweile sechzigjährige Geschäftsmann, ins Land seiner Väter zurückzukehren. Er verkaufte seinen Besitz in Italien und ging nach England, wo er in Surrey einen hübschen Landsitz erwarb und neun

Diener einstellte. Die Jüngste dieser neun Angestellten, das Zimmermädchen, war ein Mädchen aus dem Dorf namens Millicent Gore.

Sir Adrian heiratete nicht wieder und starb 1930 im Alter von neunzig Jahren. Aus Italien hatte er fast hundert Kisten mit Umzugsgut mitgebracht. In einer dieser Kisten befand sich ein kleines, mittlerweile verblasstes Ölgemälde in einem Goldrahmen.

Dieses Bild war das erste Geschenk für Lady Lucia gewesen, die es immer geliebt hatte. Jetzt hängte er es wieder in die Bibliothek, wo die Patina aus Zigarrenrauch und Ruß immer dicker wurde und die ehemals brillanten Farben überdeckte, bis die Figuren auf dem Bild kaum noch zu erkennen waren.

Der Erste Weltkrieg kam und ging und veränderte die Welt. Sir Adrians Vermögen schrumpfte, als seine Investitionen in Aktien der Kaiserlich Russischen Eisenbahngesellschaft nach 1917 nichts mehr wert waren. Großbritanniens soziales Gefüge veränderte sich.

Die Dienerschaft wurde verkleinert, doch Millicent Gore blieb und stieg vom Zimmermädchen zur Haushälterin auf. Nach 1921 war sie die einzige Bedienstete im Haus. In den letzten sieben Lebensjahren betreute sie den gebrechlichen Sir Adrian wie eine Krankenschwester. Als er 1930 starb, bedachte er sie mit einem Erbe.

Er sicherte Millicent das lebenslange Wohnrecht in einem kleinen Haus und hinterließ ihr eine Summe, deren Zinsen ihr für die Zukunft ein bescheidenes Auskommen garantierten. Der Rest seiner beweglichen Habe wurde in einer Auktion veräußert, nur ein Gegenstand war in dieser Masse nicht enthalten: das kleine Ölgemälde. Dieses erbte Millicent Gore. Sie war sehr stolz darauf, denn es kam aus einem Land, das sie "fremd" nannte. Sie hängte es in das winzige Wohnzimmer ihres Häuschens, ganz in die Nähe des offenen Kamins, wo es schmutziger und schmutziger wurde.

Miss Gore hatte nie geheiratet. Sie verrichtete gemeinnützige Arbeit für das Dorf und die Kirchengemeinde und starb 1965 im Alter von fünfundachtzig Jahren. Ihr Bruder jedoch heiratete und zeugte einen Sohn, der wiederum Vater eines Sohnes wurde, der einzige Großneffe der alten Dame.

Als sie starb, gab es wenig zu erben, denn das Haus und das übrige Vermögen gingen wieder in die Nachlassmasse ihres Wohltäters ein. Das Ölgemälde aber hinterließ sie ihrem Großneffen. Fünfunddreißig Jahre sollten vergehen, bevor das fleckige alte Kunstwerk in einer feuchten Einzimmerwohnung in Shepherd's Bush ausgewickelt und wieder ans Tageslicht befördert wurde.

Am nächsten Morgen stand sein Besitzer im Empfangsbereich des renommierten Auktionshauses Darcy, das sich auch in der Schätzung von Kunstwerken einen Namen gemacht hatte. Er hielt ein in Sackleinen gewickeltes Paket an sich gedrückt.

“Ich habe gehört, dass man bei Ihnen auch als normaler Bürger einen Kunstgegenstand schätzen lassen kann, wenn man vermutet, dass er einen gewissen Wert haben könnte”, sagte er zu der jungen Frau hinter dem Schreibtisch. Auch sie registrierte das abgetragene Hemd und den schäbigen Regenmantel und schickte ihn zu einer Tür mit der Aufschrift “Schätzungen”. Hinter dieser Tür ging es weniger gediegen zu als im Foyer. An einem Schreibtisch saß ebenfalls ein junges Mädchen. Der Schauspieler wiederholte seine Anfrage. Sie griff nach einem Formular.

“Ihr Name, Sir?”

“Mr. Trumpington Gore. Also, dieses Bild hier ...”

“Adresse?”

Er nannte sie.

“Telefon?”

“Ehm, ich habe kein Telefon.”

Sie sah ihn an, als hätte er gesagt, er habe keinen Kopf.

“Und worum handelt es sich bei dem Kunstgegenstand?”

“Um ein Ölgemälde.”

Ihr Gesichtsausdruck wurde zunehmend gelangweilter, als sie ihn nach den Details fragte. Alter: unbekannt. Schule: unbekannt. Stil: unbekannt. Künstler: unbekannt. Herkunftsland: vermutlich Italien.

Die junge Frau in der Abteilung für Schätzungen war bis über beide Ohren in einen jungen Mann aus der Abteilung für klassische Weine verliebt. Sie wusste, dass er um diese Tageszeit seinen Vormittagskaffee im Café Uno einnahm, das sich gleich um die Ecke befand. Wenn nur dieser fade kleine Mann mit seinem alten Schinken endlich gehen würde, dann könnte sie mit ihrer Freundin eine Pause machen und ganz zufällig einen Tisch neben Adonis ergattern.

“Letzte Frage, Sir. Wie hoch würden Sie seinen Wert schätzen?”

“Das weiß ich nicht. Darum habe ich es ja hergebracht.”

“Wir brauchen eine Einschätzung des Kunden, Sir. Aus Versicherungsgründen. Sagen wir hundert Pfund?”

“Sehr gut. Können Sie mir sagen, wann ich von Ihnen hören werde?”

“Zu gegebener Zeit, Sir. Im Lager warten bereits viele Bilder darauf, begutachtet zu werden. So etwas braucht Zeit.”

Sie selbst war ziemlich eindeutig der Ansicht, dass in diesem Fall ein Blick genügen würde. Mein Gott, all der Müll, den die Leute bei ihr ablieferten und dann noch glaubten, sie hätten gerade einen Teller aus der Minghzeit im Geschirrschrank gefunden.

Fünf Minuten später hatte Mr. Trumpington Gore das Formular unterzeichnet, eine Kopie entgegengenommen und das Jutepaket ausgehändigt. Jetzt stand er draußen auf einer Straße in Knightsbridge und hatte noch immer keinen Pfennig in der Tasche. Er ging nach Hause.

Das in Sackleinen gewickelte Gemälde wurde in einen Lagerraum im Keller gebracht und mit einem Etikett versehen: D 1601.

Dezember

Zwanzig Tage verstrichen, und die Nummer D 1601 stand noch immer in ihrer Jutehülle an der Wand des Lagerraums im Keller. Trumpington Gore wartete vergeblich auf eine Antwort. Es gab eine einfache Erklärung für die Verzögerung: Arbeitsüberlastung.

Bei Darcy kamen Gemälde, Porzellan, Juwelen, erlesene Weine, alte Jagdgewehre und Möbel unter den Hammer. Wie bei allen großen Auktionshäusern stammten über neunzig Prozent der Versteigerungsobjekte aus Quellen, die dem Haus bekannt und überprüfbar waren. Oft tauchten im Auktionskatalog Hinweise zur Herkunft oder "Provenienz" auf. Ein schönes Stück wurde gern mit dem Hinweis "Aus dem Besitz eines Gentleman" eingeführt. Auch "Aus dem Nachlass des verstorbenen ..." war eine beliebte Formulierung.

Nicht alle waren mit der Praxis des Hauses einverstanden, dem einfachen Publikum kostenlose Schätzungen anzubieten. Man war der Meinung, dass viel zu viel wertloser Schund gebracht wurde, dessen Taxierung Zeit und Arbeitskraft in Anspruch nahm, ohne dem Haus Nutzen zu bringen. Doch weil dieser Service vom Gründer des Auktionshauses, Sir George Darcy, eingeführt worden war, hatte die Tradition überlebt. Manchmal kam es durchaus vor, dass ein unbekannter und unbedeutender Glückspilz in der silbernen Tabaksdose des Großvaters ein wertvolles georgianisches Kunstobjekt erkannte, aber oft geschah das nicht.

In der Abteilung für Alte Meister fand alle zwei Wochen eine Sitzung des Schätzungskomitees statt. Den Vorsitz führte der Abteilungsleiter, der kenntnisreiche und mäklige, immer eine Fliege tragende Sebastian Mortlake. Ihm standen zwei Assistenten zur Seite. Es waren nur noch zehn Tage bis Weihnachten, und sie hatten sich vorgenommen, bis dahin alles Liegengebliebene abzuarbeiten. Dieser Vorsatz hatte sie bereits fünf Tage gekostet, in denen sie fast ununterbrochen konferierten. Jetzt machten sich bei Mortlake und seinen Kollegen erste Ermüdungserscheinungen bemerkbar.

Mr. Mortlake verließ sich auf das umfangreiche Formular, das bei Abgabe des Bildes ausgefüllt wurde. Am liebsten mochte er die Werke, bei denen der Künstler eindeutig identifizierbar war. In dem Fall hatte man bei einem eventuellen Katalogeintrag wenigstens einen Namen und konnte das Werk ungefähr datieren. Der Gegenstand des Bildes war in der Regel auf den ersten Blick klar.

Die Gemälde, die möglicherweise für eine Auktion in Frage kamen, wurden beiseite gestellt. Eine Sekretärin musste den Besitzer anschreiben und ihn fragen, ob er zum vorgeschlagenen Preis verkaufen wolle. Lautete die Antwort “ja”, trat der Paragraph des ersten Formulars in Kraft, der besagte, dass das Gemälde nicht an einem anderen Ort zum Verkauf angeboten werden durfte.

Lautete die Antwort “nein”, wurde der Besitzer gebeten, das Werk unverzüglich abzuholen, denn die Lagerung kostete Geld. Wenn er sich für ein Bild entschieden hatte und die Verkaufseinwilligung des Besitzers vorlag, konnte Mortlake es in die nächste Auktion aufnehmen und einen Katalogeintrag vorbereiten.

Bei unbedeutenden Werken unbedeutender Künstler, die nur knapp an Sebastian Mortlakes kritischem Blick vorbeigeschrammt waren, standen im Text dann Formulierungen wie “charmant”, was gleichbedeutend war mit “wenn Ihnen so etwas gefällt”, oder “ungewöhnlich”, was in Wirklichkeit hieß: “Dieses Werk muss der Künstler nach einem sehr schweren Essen verbrochen haben.”

Nachdem sie fast dreihundert Leinwände begutachtet hatten, plagten sich Mortlake und seine beiden Assistenten mit den Objekten “von der Straße” ab. Zehn von ihnen hatte Mortlake bereits ausgewählt. Eines war ein überraschendes Werk aus der niederländischen Van-Ostade-Schule, obwohl es leider nicht von Adriaen selbst stammte. Nur ein Schüler, aber immerhin.

Objekte, deren Wert er auf unter fünftausend Pfund schätzte, wählte Sebastian Mortlake nur ungern für das Haus Darcy aus. Die großzügigen Räumlichkeiten in Knightsbridge waren nicht billig, und die Verkäuferkommission bei niedrigeren Beträgen würde nicht wesentlich zur Begleichung der enormen Gehäusekosten beitragen. Mochten

andere, unbedeutendere Häuser mit Bildern handeln, die für tausend Pfund unter den Hammer kamen, das Haus Darcy jedenfalls nicht! Außerdem versprach die nächste Auktion, die Ende Januar stattfinden sollte, ohnehin besonders großartig zu werden.

Als es am fünften Sitzungstag Zeit für die Mittagspause wurde, streckte Sebastian Mortlake sich und rieb die Augen. Er hatte zweihundertneunzig Beispiele für gemalten Müll begutachtet und vergeblich auf ein unbekanntes Meisterwerk gehofft. Mehr als die zehn “akzeptablen” Werke schienen diesmal nicht dabei zu sein. Wie sagte er doch immer zu seinen Untergebenen: “Unsere Arbeit soll uns Spaß machen, aber wir sind nicht die Wohlfahrt.”

“Wie viele sind es noch, Benny?”, fragte er seinen jungen Assistenten.

“Nur noch vierundvierzig, Seb”, erwiderte der junge Mann. Er benutzte den vertraulichen Vornamen, worauf Mortlake bestand, um in seinem Team eine freundliche Atmosphäre zu schaffen. Sogar die Sekretärinnen gebrauchten den Vornamen, nur die Dienstmänner nannten ihn “Guv”, kurz für “Governor”, obwohl er sie selbst beim Vornamen rief.

“Ist noch was Interessantes dabei?”

“Eigentlich nicht. Nichts mit Zuschreibung, Periode, Alter, Schule oder Herkunft.”

“Anders ausgedrückt: Familienamateure. Kommen Sie morgen noch rein?”

“Ja, Seb, das hatte ich vor. Ich will ein bisschen aufräumen.”

“Sehr gut, Benny. Ich muss jetzt zum Vorstandslunch, und danach verabschiede ich mich in mein Landhaus. Können Sie bitte den Rest für mich durchsehen? Sie kennen sich ja aus. Ein netter, höflicher Brief und ein Taxierungszertifikat. Deidre kann es schnell in den Computer tippen, dann gehen die Sachen alle noch mit der letzten Post raus.”

Mit einem fröhlichen “Schöne Weihnachten, allerseits” war er verschwunden.

Wenige Minuten später taten seine beiden Assistenten es ihm gleich. Benny sorgte noch dafür, dass der Stapel Gemälde, den sie gerade begutachtet und abgelehnt hatten, wieder

in den Lagerraum gebracht und die letzten vierundvierzig Objekte in den besser beleuchteten Schätzungsraum geholt wurden. Einen Teil davon würde er am Nachmittag besichtigen und den Rest an seinem letzten Arbeitstag vor Weihnachten. Er fischte ein paar Essensbons aus der Jackentasche und ging in die Betriebskantine.

Am Nachmittag schaffte er dreißig der Objekte "von der Straße". Dann machte er sich auf den Weg zu seiner Wohnung im nördlichen, also billigeren Teil von Ladbroke Grove.

Dass Benny Evans überhaupt bei Darcy arbeitete, verdankte dieser seiner Hartnäckigkeit. Die Angestellten im Publikumsbereich, die durch die Ausstellungsräume tänzelten und stets in nasalem Tonfall sprachen, waren schick gekleidete Lackaffen. Der weibliche Teil der Belegschaft bestand aus ausgesprochen vorzeigbaren jungen Damen.

Zwischen diesen beiden Gruppen bewegten sich livrierte Portiers, Aufsichtspersonen und die Dienstmänner in ihren Arbeitsoveralls, die Kunstwerke hoben und trugen, stemmten und karrten, brachten und holten.

Hinter den Kulissen wirkten die Experten, unter denen die Schätzer, ohne deren Urteilsvermögen die gesamte Hierarchie zusammenbrechen würde, die Crème de la Crème darstellten. Mit ihrem Kennerblick und dem hervorragend ausgebildeten Gedächtnis konnten sie auf einen Blick das Gute vom Gewöhnlichen unterscheiden, das Echte vom Falschen und die Spreu vom Weizen.

Unter diesen Oberpriestern agierten Männer wie Sebastian Mortlake wie kleine Monarchen. Das Wissen, das sie in über dreißig Jahren in diesem Geschäft erworben hatten, erlaubte es ihnen, ein wenig exzentrisch zu sein. Doch Benny Evans war anders. Mortlake, der berechnender war als es schien, hatte das gleich erkannt, und deshalb war Benny jetzt hier.

Er verfügte nicht über das richtige Äußere, und das richtige Äußere hat in der Londoner Kunstszene absolut Priorität. Außerdem besaß er keinen Studienabschluss und keinerlei gesellschaftlichen Schliff. Sein Haar stand ihm in struppigen Büscheln vom

Kopf, die selbst ein Stylist in der Jermyn Street nicht hätte bändigen können – falls Benny jemals zu einem gegangen wäre.

Als er zum ersten Mal in Knightsbridge auftauchte, war der Bügel seiner Kassenbrille aus Plastik mit Pflaster repariert. Freitags musste er keine lässige Kleidung anlegen, weil er immer lässig gekleidet war. Er sprach mit einem breiten Lancashire-Akzent. Beim Vorstellungsgespräch hatte Sebastian Mortlake den ungewöhnlichen Burschen verblüfft angestarrt. Doch nachdem er seine Kenntnisse in der Kunst der Renaissance überprüft hatte, stellte er ihn trotz der warnenden Blicke und Rippenstöße seiner Kollegen ein.

Benny Evans war der Sohn eines Fabrikarbeiters und kam aus einem kleinen Reihenhaus in Bootle. In der Schule war er nicht weiter aufgefallen. Er hatte einen durchschnittlichen Abschluss gemacht und keine höhere Schulbildung erworben. Denn als er sieben Jahre alt war, geschah etwas, das all dies unnötig machte. Sein Kunstrehr zeigte ihm ein Buch.

In diesem Buch gab es viele farbige Abbildungen, die das Kind fasziniert betrachtete. Es waren Bilder von jungen Frauen. Jede hielt ein Baby im Arm und über ihnen schwebten Engel. Der kleine Junge hatte seine ersten Madonnen mit Kind von den Meistern aus Florenz gesehen. Er war auf den Geschmack gekommen und sein Appetit wurde unersättlich.

Tagelang hockte er in der öffentlichen Bibliothek und starre auf die Bilder Giottos, Raphaels, Tizians, Botticellis, Tintorettos und Tiepolos. Die Werke des großen Michelangelo verschlang er wie seine Kameraden billige Hamburger.

Als Teenager wusch er Autos, trug Zeitungen aus und führte Hunde spazieren. Mit seinen Ersparnissen trampete er durch ganz Europa, um die Uffizien und den Palazzo Pitti zu besuchen. Nach den Italienern studierte er die Spanier, reiste nach Toledo, wo er sich in der Kathedrale zwei Tage lang die Werke von Velasquez, Zurbaran und Murillo ansah. Dann widmete er sich den deutschen, niederländischen und flämischen Meistern. Mit einundzwanzig Jahren hatte er immer noch keinen Pfennig in der Tasche, doch er

war eine wandelnde Enzyklopädie für klassische Kunst. Genau das war Sebastian Mortlake aufgefallen, als er den jungen Bewerber durch die Ausstellungsräume führte. Allerdings war selbst dem eitlen und gescheiten Mortlake etwas entgangen. Instinkt – den hatte man, oder man hatte ihn nicht. Der ungepflegte Junge aus Bootle hatte ihn – was er aber selbst genauso wenig wusste wie die anderen.

Als Benny am nächsten Tag erschien, um die letzten vierzehn Werke zu begutachten, war das Gebäude fast leer, obwohl sie offiziell noch geöffnet hatten und der Pförtner an der Tür stand.

Benny Evans nahm sich die vierzehn Bilder vor. Sie waren unterschiedlich groß und verschieden eingepackt. Das drittletzte war in Jutestoff gehüllt. Gelangweilt registrierte er die Nummer D 1601. Als er es inspizierte, war er schockiert über den Zustand des Bildes. All die Schmutzschichten, die über der eigentlichen Darstellung lagen. Man konnte kaum noch das Motiv erkennen.

Er drehte das Bild um. Holz, eine Tafel. Seltsam. Aber sie war nicht aus Eiche – noch seltsamer. Wenn die Nordeuropäer auf Holz malten, hatten sie meist Eiche benutzt. Doch in Italien gab es keine Eichen. Konnte dies Pappelholz sein?

Er trug das kleine Gemälde an ein Leselicht und versuchte unter der dunklen Patina von über einem Jahrhundert Kamin- und Zigarrenrauch etwas zu erkennen. Eine sitzende Frau, aber kein Kind. Ein Mann beugte sich über sie, und sie schaute zu ihm auf. Ein kleiner, fast winziger Mund wie eine Rosenblüte, eine runde hohe Stirn.

Seine Augen schmerzten unter dem grellen Licht. Er richtete den Lichtstrahl anders aus und betrachtete die Figur des Mannes. Irgendetwas kam ihm eigenartig bekannt vor, die Haltung, die Körpersprache ... Der Mann sagte etwas, gestikulierte mit den Händen, und die Frau hörte ihm gebannt zu.

War es die Art, wie sie die Finger verschränkte? Hatte er solche Finger nicht schon einmal gesehen? Doch den Ausschlag gab das Gesicht. Der kleine Rosenmund und die drei winzigen vertikalen Falten auf der Stirn. Vertikal, nicht horizontal. Wo hatte er die schon einmal gesehen? Dass er sie gesehen hatte, wusste er genau. Aber wo und

wann? Er nahm sich das Aufnahmeformular zur Hand. Ein Mr. T. Gore. Keine Telefonnummer. Mist. Er klassifizierte die letzten beiden Bilder als wertlos, nahm den Stapel Formulare und ging zu Deirdre, der einzigen Sekretärin in der Abteilung, die noch arbeitete. Er diktierte einen allgemein formulierten Ablehnungsbrief und händigte ihr den Formularstapel aus. Auf jedem war der geschätzte Wert des abgelehnten Gemäldes verzeichnet, außerdem Name und Adresse des Besitzers.

Obwohl es sich um dreiundvierzig Briefe handelte, konnte die Textverarbeitung die jeweiligen Namen und Schätzwerte separat einfügen, während der übrige Text gleich blieb. Benny schaute eine Weile fasziniert zu. Von Computern hatte er kaum Ahnung. Er konnte gerade mal einen anschalten und ein paar Befehle eingeben, doch alles andere war ihm ein Buch mit sieben Siegeln. Schon nach zehn Minuten steckte Deidre die Briefe mit flinken Fingern in die Umschläge. Benny wünschte ihr frohe Weihnachten und ging. Wie immer nahm er den Bus bis zum oberen Ende von Ladbroke Grove. Die Luft roch nach Schneeregen.

Als er aufwachte, zeigte die Uhr auf seinem Nachttisch zwei Uhr morgens. Er spürte die Wärme, die Julie neben ihm ausstrahlte. Vor dem Einschlafen hatten sie sich noch geliebt, was normalerweise einen tiefen und traumlosen Schlaf zur Folge hatte. Jetzt war er trotzdem aufgewacht. Tief in seinem Unterbewusstsein musste ein Gedanke rumoren, der ihn aus dem Schlaf gerissen hatte. Er versuchte zu rekonstruieren, woran er vor drei Stunden, kurz vor dem Einschlafen gedacht hatte – außer an Julie. Da tauchte das Bild des in Jute gewickelten Gemäldes vor ihm auf.

Sein Kopf schoss hoch. Julie murmelte ärgerlich im Schlaf. Er setzte sich auf und stieß zwei Worte aus: "Gottverdammte Scheiße!"

Am nächsten Morgen, dem 23. Dezember, ging er noch einmal zu Darcy, doch jetzt war das Gebäude wirklich abgeschlossen, so dass er den Dienstboteneingang benutzen musste.

Sein Ziel war die Bibliothek der Abteilung für Alte Meister. Man gelangte dort nur über einen elektronischen Code hinein, doch er kannte ihn. Er verbrachte eine Stunde

in der Bibliothek und kam mit drei Nachschlagewerken wieder heraus, die er in den Taxierungsraum trug. Das in Jute eingeschlagene Gemälde stand noch immer auf dem hohen Regalbrett, auf dem er es tags zuvor deponiert hatte.

Er schaltete noch einmal das starke Leselicht ein und holte sich die Lupe aus Sebastian Mortlakes Schreibtischschublade. Ausgerüstet mit den Büchern und der Lupe verglich er das Gesicht des Mannes auf dem Gemälde mit anderen, die in den Büchern dem Meister zugeschrieben wurden. In einem der Kunstabände war es ein Mönch oder Heiliger. Braune Robe, Tonsur, eine runde hohe Stirn und drei vertikale Falten knapp über und zwischen den Augen, die von Kummer oder tiefer Konzentration herrühren mochten.

Als er fertig war, saß Benny völlig benommen da. Er überlegte, was er tun sollte. Noch war nichts bewiesen. Er konnte sich irren. Das Bild war schrecklich verschmutzt. Aber wenigstens sollte er seine Vorgesetzten informieren.

Er wickelte das Bild wieder ein und legte es auf Mortlakes Schreibtisch. Dann ging er in Deidres Büro, schaltete den Computer ein und versuchte herauszufinden, wie er funktionierte. Nach einer Stunde war er in der Lage, mit zwei Fingern einen Brief zu tippen.

Danach bat er den Computer sehr höflich, ihm zwei Kopien auszudrucken. Er gehorchte. In einer Schublade fand er zwei Kuverts. Eines adressierte er per Hand an Sebastian Mortlake, das andere an den zweiten Vorstandsvorsitzenden und leitenden Geschäftsführer, den Ehrenwerten Peregrine Slade. Den ersten Umschlag legte er neben das Bild auf den Schreibtisch seines Chefs, den zweiten schob er unter der Tür von Mr. Slades abgesperrten Büro durch. Dann ging er nach Hause.

Dass Peregrine Slade so kurz vor Weihnachten überhaupt noch einmal sein Büro betrat, war ungewöhnlich, doch es gab eine gute Erklärung dafür. Er wohnte nur ein paar Schritte davon entfernt. Seine Frau, Lady Eleanor, hingegen weilte fast immer auf ihrem Anwesen in Hampshire, wo sie mittlerweile sicher von ihrer grässlichen Verwandtschaft umgeben war. Er hatte ihr bereits mitgeteilt, dass er erst an Heiligabend komme. So

konnte er das Fegefeuer der Weihnachtsferien abkürzen, in denen er ihrer Familie gegenüber den Gastgeber spielen musste.

Außerdem wollte er den älteren Kollegen ein wenig nachschnüffeln, und dazu brauchte er natürlich Ruhe. Er benutzte denselben Dienstboteneingang, durch den Benny Evans das Haus vor einer Stunde verlassen hatte.

Innerhalb des Gebäudes war es angenehm warm. Es stand nicht zur Debatte, dass die Heizung während der Feiertage heruntergedreht wurde. Die Alarmanlage, die bestimmte Bereiche des Auktionshauses schützte, zu denen auch sein eigenes Büro zählte, war eingeschaltet. Er setzte das System für seine Räume außer Kraft und schritt durch das Vorzimmer der abwesenden Miss Priscilla Bates in sein persönliches Heiligtum.

Dort zog er sein Jackett aus, nahm den Laptop aus seinem Diplomatenkoffer und schloss ihn an das Zentralsystem an. Er hatte zwei E-Mails bekommen, die er für später beiseite legte. Erst einmal wollte er sich einen Tee machen.

Normalerweise war das natürlich die Aufgabe von Miss Bates, aber da sie nicht da war, musste er die Sache selbst in die Hand nehmen. Auf der Suche nach einem Kessel, dem Earl Grey, einer Porzellantasse und einer Zitronenscheibe durchstöberte er ihren Schrank. Als er sich nach einer Steckdose für den Wasserkessel umsah, entdeckte er auf dem Teppichboden vor der Tür den Brief. Während das Wasser im Kessel siedete, deponierte er ihn auf seinem Schreibtisch.

Nachdem er endlich mit der Teetasse zurück in seinem Büro war, las er die beiden E-Mails. Nichts Wichtiges, es hatte alles Zeit bis zum neuen Jahr. Er tippte einige Benutzernummern und Kennwörter in den Laptop und begann die Datenbanken seiner Abteilungsleiter und Vorstandskollegen zu durchzusehen.

Als er genügend Material hatte, widmete er sich wieder seinen privaten Problemen. Obwohl er sehr gut verdiente, war Peregrine Slade nicht reich. Als jüngerer Sohn eines Earls konnte er zwar einen Titel führen, geerbt hatte er allerdings nichts.

In der Überzeugung, eine gute Partie zu machen, hatte er die Tochter eines Herzogs geheiratet. Diese erwies sich schon bald als launisches und verwöhntes Geschöpf mit der Einstellung, nur auf einem großen Anwesen in Hampshire mit einer Koppel voller Rassepferde standesgemäß leben zu können. Lady Eleanor war anspruchsvoll und kostspielig, doch sie verschaffte ihm Zutritt zur feinen Gesellschaft, was sich für sein Geschäft des öfteren als sehr vorteilhaft erwies.

Neben dem Anwesen in Hampshire besaß er noch eine elegante Wohnung in Knightsbridge, von der er behauptete, sie für seine Arbeit bei Darcy zu brauchen. Seinen Posten dort hatte er dem Einfluss seines Schwiegervaters zu verdanken, ebenso die Beförderung zum stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden unter dem steifen und scharfzüngigen Herzog von Gateshead.

Mit ein paar geschickten Investitionen hätte er durchaus ein wohlhabender Mann werden können, doch Peregrine Slade bestand darauf, seine Finanzen selbst zu verwalten, womit er sicherlich nicht gut beraten war. Er hatte nicht begriffen, dass man die ausländischen Kapitalmärkte besser den Börsenprofis überließ, die sich damit auskannten, und eine nicht unerhebliche Summe in den Euro investiert. Dann hatte er zusehen müssen, wie der Wert innerhalb von knapp zwei Jahren um dreißig Prozent fiel. Das Schlimmste aber war, dass er sich für diese Spekulation hoch verschuldet hatte und seine Gläubiger mittlerweile ganz dezent das Wort “Zwangsvollstreckung” fallen ließen. Kurzum: Er steckte in der Klemme.

Zu guter Letzt gab es da noch seine Londoner Geliebte, ein kleines, geheimes Laster, eine Besessenheit, von der er nicht lassen mochte, die ihn aber ziemlich viel kostete. Da fiel sein Blick erneut auf den Brief. Es war ein Darcy-Umschlag, er musste also aus dem Haus kommen. Die Handschrift darauf kannte er jedoch nicht. Konnte der Esel keinen Computer bedienen oder diese Arbeit an eine Sekretärin delegieren? Der Schreiber hatte den Brief vermutlich im Lauf des Tages hier deponiert, denn am vorangegangenen Abend hätte Miss Bates ihn sicher entdeckt. Jetzt war er neugierig

geworden. Wer arbeitete bei Darcy die Nacht durch? Wer war vor ihm im Haus gewesen? Er riss den Umschlag auf.

Mit Textverarbeitung kannte der Schreiber sich offensichtlich nicht aus. Die Absätze waren nicht korrekt eingezogen, und die Anrede "Lieber Mr. Slade" stand in Handschrift über dem Brief. Unterzeichnet war er von einem Benjamin Evans. Er kannte diesen Mann nicht und schaute auf den Briefkopf: Abteilung für Alte Meister.

Wahrscheinlich irgendso eine blödsinnige Beschwerde aus der Belegschaft. Er begann zu lesen. Als er beim dritten Absatz angelangt war, stutzte er.

"Ich glaube nicht, dass es sich um ein Fragment handelt, das von einem wesentlich größeren Altarbild stammt. Dagegen spricht die Form, außerdem gibt es am Rand der Tafel keinerlei Spuren, die darauf hinweisen, dass es von einem größeren Werk abgetrennt wurde."

Es könnte sich eher um ein einzelnes Andachtsbild handeln, das ein wohlhabender Kaufmann für sein Privathaus erstand. Selbst unter dem jahrhundertealten Ruß- und Schmutzfilm lassen sich Ähnlichkeiten mit bekannten Werken von ..."

Als er den Namen las, musste Peregrine Slade unfreiwillig würgen, und er spuckte einen Schluck Earl Grey über seine Sulka-Krawatte.

"Trotz der hohen Kosten lohnt es sich meiner Meinung nach, das Bild reinigen und restaurieren zu lassen. Sollten die Ähnlichkeiten dann noch deutlicher zu Tage treten, könnte man Professor Colenso hinzuziehen und ihn bitten, es zu überprüfen und gegebenenfalls die Echtheit zu bescheinigen."

Slade las den Brief noch dreimal. In dem dunklen Gebäude in Knightsbridge brannte nur noch sein Licht. Er überlegte, was er tun sollte. Über seinen Computer brachte er in Erfahrung, wer das Gemälde abgegeben hatte. T. Gore. Ein Mann ohne Telefonnummer, ohne Fax und ohne E-Mail-Adresse, der in einer ärmlichen Gegend lebte, in der es vor allem billige Einzimmerwohnungen gab. Demnach war er arm und bestimmt auch ungebildet. Damit blieb nur noch Benjamin Evans. Hmm. Unter der

Unterschrift enthielt der Brief noch eine Zeile: cc Sebastian Mortlake. Peregrine Slade erhob sich.

Zehn Minuten später kam er mit dem in Jute gehüllten Gemälde und der Briefkopie aus der Abteilung für Alte Meister zurück. Den Brief konnte er später noch verbrennen. Dies war eindeutig eine Angelegenheit für den stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden. In dem Moment klingelte sein Handy.

“Perry?”

Er erkannte die Stimme sofort. Ein bisschen affektiert, aber kehlig und tief. Sein Mund wurde trocken.

“Ja.”

“Du weißt, wer hier spricht, oder?”

“Ja, Marina.”

“Was hast du gesagt?”

“Entschuldigung. Ja, Miss Marina.”

“Schon besser, Perry. Ich mag es nicht, wenn man meine Anrede vergisst. Dafür wirst du büßen müssen.”

“Es tut mir wirklich sehr leid, Miss Marina.”

“Du hast mich schon über eine Woche lang nicht mehr besucht.”

“Der Weihnachtsstress.”

“Und in dieser Zeit bist du sicherlich sehr böse gewesen, nicht wahr, Perry?”

“Ja, Miss Marina.”

Seine Handflächen wurden feucht, er begann zu schwitzen.

“Dann wird es höchste Zeit, dass wir etwas dagegen tun, Perry.”

“Wenn Sie meinen, Miss Marina.”

“Das meine ich durchaus, Perry. Punkt sieben, mein Junge. Verspäte dich nicht.

Du weißt, ich warte nicht gern, wenn ich meine kleinen Kitzler ausgepackt habe.”

Sie legte auf. Seine Hände zitterten. Sie schüchterte ihn immer so fürchterlich ein, selbst über das Telefon. Aber genau darum ging es. Und um das, was später im Schulzimmer geschehen würde.

Januar

“Mein lieber Perry, ich bin beeindruckt. Und neugierig. Womit habe ich diese großzügige Einladung zum Lunch verdient? Und das so früh im Jahr? Nicht dass ich mich beklagen will.”

Sie saßen in Peregrine Slades Club in der St. James Street. Es war der vierte Januar, und die Nation schleppte sich nach Tagen der Völlerei zurück an die Arbeit. Slade hatte eingeladen, und Reggie Fanshawe, der Besitzer der Fanshawe Galerie in der Pont Street, betrachtete zufrieden das Menü, das er bestellt hatte.

Slade lächelte, schüttelte den Kopf und bedeutete seinem Gast, dass die anderen Speisenden für absolute Vertraulichkeit ein wenig zu nahe waren. Fanshawe verstand den Wink.

“Jetzt ist meine Neugierde grenzenlos. Muss ich bis zum Kaffee warten, bis sie gestillt wird?”

Den Kaffee nahmen sie in der Bibliothek im Obergeschoss ein, wo sie unter sich waren. Slade beschrieb in knappen Worten, wie vor sechs Wochen ein völlig Unbekannter bei Darcy aufgekreuzt war und in der Hoffnung, es könne einen gewissen Wert haben, ein unsäglich verschmutztes altes Gemälde abgeliefert hatte. Einem glücklichen Zufall und der Arbeitsüberlastung in der Abteilung für Alte Meister sei es zu verdanken, dass nur ein Mensch außer ihm das Bild gesehen habe. Ein junger, aber offensichtlich sehr kluger Taxator.

Er reichte dem Galeriebesitzer den Bericht von Evans. Fanshawe las ihn und stellte dabei sein Glas mit dem edlen Portwein ab, um nichts zu verschütten.

“Mein Gott!” Für den Fall, dass der Allmächtige ihn nicht gehört hatte, wiederholte er den Anruf gleich noch einmal.

“Du musst auf jeden Fall auf seinen Vorschlag eingehen.”

“Nicht ganz”, erwiderte Slade. Vorsichtig erläuterte er seinen Plan. Fanshawes Kaffee wurde kalt, und sein Port blieb unberührt.

“Doch offensichtlich gibt es eine Kopie des Briefs. Was wird Seb Mortlake dazu sagen?”

“Verbrannt. Seb ist schon einen Tag vorher aufs Land gefahren.”

“Aber es wird eine Notiz im Computer geben.”

“Auch nicht mehr. Gestern hatte ich einen IT-Crack da. Dieser Teil der Datenbank existiert nicht mehr.”

“Wo befindet sich das Gemälde jetzt?”

“In meinem Büro. Sicher hinter Schloss und Riegel.”

“Wann findet bitte noch einmal eure nächste Auktion für Alte Meister statt?”

“Am vierundzwanzigsten.”

“Was ist mit diesem jungen Mann? Er wird es merken und sich bei Seb Mortlake beschweren, der ihm glauben könnte.”

“Nicht, wenn er sich zu der Zeit im Norden Schottlands befindet. Ich habe dort oben jemanden, den ich um eine Gefälligkeit bitten könnte.”

“Doch wenn das Bild nicht abgelehnt und an den Besitzer zurückgeschickt wurde, muss es einen Bericht und eine Taxierung geben.”

“Den gibt es.”

Slade zog einen weiteren Papierbogen aus der Tasche und reichte ihn Fanshawe. Der Galeriebesitzer las den manipulierten Text, der sich auf ein Gemälde bezog, vermutlich frühes Florenz. Künstler, Titel und Herkunft unbekannt. Sein Wert wurde zwischen fünftausen und siebentausend Pfund geschätzt. Er lehnte sich zurück und prostete Slade mit seinem Portweinglas zu.

“Es muss doch zu etwas gut gewesen sein, dass ich dich in der Schule immer verprügelt habe, Perry. Du bist kaltblütig wie ein hypnotisiertes Kaninchen. Also, einverstanden.”

Zwei Tage später erhielt Trumpington Gore einen Brief. Umschlag und Briefkopf stammten vom Auktionshaus Darcy. Der Brief selbst trug keine Unterschrift, sondern lediglich den Stempel der Abteilung für Alte Meister. Man bat Gore, ein beigelegtes Formular zu unterschreiben, mit dem er in die Versteigerung seines Gemäldes einwilligte, dessen Wert man auf fünftausend bis siebentausend Pfund geschätzt hatte. Es gab auch einen frankierten Rückumschlag. Die angegebene Adresse würde den Brief direkt und ungeöffnet auf Peregrine Slades Schreibtisch leiten, doch das konnte Trumpington Gore nicht wissen.

Er war begeistert. Mit fünftausend Pfund konnte er sich sechs Monate lang über Wasser halten, und in dieser Zeit würde es sicher wieder ein Engagement für ihn geben. Im Sommer drehten sie gern unter freiem Himmel. Er unterschrieb das Einwilligungsformular und schickte es zurück.

Am Zwanzigsten des Monats rief Peregrine Slade den Chef der Abteilung für Alte Meister an.

“Seb, ich stecke in einer dummen Situation und wollte dich fragen, ob du mir einen Gefallen tun könntest.”

“Aber natürlich, Perry, wenn ich dazu in der Lage bin. Worum handelt es sich?”

“Ich habe einen sehr alten Freund, der ein Anwesen in Schottland besitzt. Er ist ein bisschen vergesslich und hat einfach verschusselt, dass der Versicherungsschutz für seine Gemäldesammlung ausgelaufen ist. Ab Monatsende muss er sie neu versichern, aber das Schwein in der Versicherungsgesellschaft ist ein bisschen unangenehm geworden. Ohne eine neue, aktuelle Schätzung wollen sie die Bilder nicht mehr versichern.”

Alle großen Londoner Auktionshäuser boten den Service an, wertvolle oder auch weniger wertvolle Kunstsammlungen für Versicherungszwecke zu taxieren. Natürlich geschah das nicht umsonst, sondern für eine ordentliche Summe. Normalerweise wurden die Anfragen aber viel weiter im Voraus gestellt.

“Das kommt jetzt wirklich sehr ungelegen, Perry. In vier Tagen haben wir die große Auktion. Wir können uns vor Arbeit kaum retten. Hat das nicht noch etwas Zeit?”

“Nein, eigentlich nicht. Was ist mit dem jungen Burschen, den du vor ein paar Jahren eingestellt hast?”

“Benny? Was soll mit ihm sein?”

“Ist er erfahren genug, um den Auftrag allein abzuwickeln? Es ist keine große Sammlung, hauptsächlich alte jakobinische Porträts. Er könnte unsere letzte Schätzung mitnehmen, ein bisschen was draufschlagen und fertig. Es ist ja nur für die Versicherung.”

“Oh, na gut.”

Am Zweiundzwanzigsten fuhr Benny Evans mit dem Nachzug nach Caithness im Norden von Schottland. Dort würde er eine Woche bleiben.

Am Morgen der Auktion, die Slade persönlich leiten wollte, erwähnte er Mortlake gegenüber, dass sie noch ein zusätzliches Los aufgenommen hätten, ein nachgeschobenes Werk, das nicht im Katalog aufgelistet war. Mortlake war verblüfft.

“Was für ein zusätzliches Werk?”

“Eine unbedeutende kleine Kleckserei, vielleicht florentinische Renaissance. Eines der letzten Werke von der Straße, die dein junger Freund Meister Evans noch begutachtet hat, als du schon in den Weihnachtsferien warst.”

“Das hat er mir gegenüber gar nicht erwähnt. Ich dachte, sie seien alle an die Besitzer zurückgeschickt worden.”

“Es ist einzig und allein meine Schuld. Ich habe es völlig vergessen. Ich war kurz vor Weihnachten noch im Haus, um ein paar Sachen aufzuarbeiten, und habe ihn im Flur getroffen. Er sagte, du hättest ihn gebeten, die letzten vierundvierzig eingereichten Werke zu begutachten.”

“Stimmt. Das habe ich.”

“Nun, eins davon hielt er für interessant. Ich habe es in mein Büro gestellt, um es mir selbst anzusehen, wurde dann aber abgelenkt und habe es völlig vergessen.”

Er zeigte Mortlake die bescheidene Schätzung, die angeblich von Benny Evans stammte und auch dessen Unterschrift trug, und nahm sie wieder an sich, nachdem der Chef der Abteilung für Alte Meister sie gelesen hatte.

“Sind wir überhaupt dazu berechtigt?”

“Ja, natürlich. Als ich das verdammte Ding gestern in meinem Büro entdeckte, habe ich sofort den Besitzer angerufen. Er war mehr als glücklich über mein Angebot und hat noch gestern Abend die Genehmigung durchgefaxt.”

An diesem Morgen gab es Dinge, die Seb Mortlake mehr beschäftigten als eine anonyme Schmiererei ohne Signatur, deren Schätzwert knapp über seinem persönlichen Minimum von fünftausend Pfund lag. Sein bestes Los war ein Veronese, außerdem gab es einen Di Rodolfo und einen Sano di Pietro. Er brummte zustimmend und eilte in den Auktionssaal, um dort die richtige Aufstellung der Lose zu überwachen. Um zehn Uhr bestieg Peregrine Slade seine Kanzel, nahm den Hammer in die Hand, und die Auktion begann.

Bei den wichtigsten Auktionen übernahm er gern selbst die Rolle des Auktionators. Er liebte die erhöhte Position, die Macht und Kontrolle, die er von seiner Kanzel aus hatte. Wenn ihm die bekannten Kunsthändler, Bieter und Kollegen aus dem inneren Kreis der schicken Londoner Kunstszene augenzwinkernd zunickten und er die schweigende Anerkennung von Agenten spürte, die irgendeinen megareichen Sammler vertraten, der sich niemals persönlich dazu herablassen würde, die Arena zu betreten, war er ganz in seinem Element.

Es war ein guter Tag. Die Preise lagen hoch. Der Veronese ging für mehr als den doppelten Schätzwert an eine große amerikanische Galerie. Als der Di Rodolfo seine Taxe gar vierfach übersprang, musste manch einer im Saal ein Keuchen unterdrücken.

Als die letzten zwanzig Minuten der Auktion anbrachen, registrierte Slade Reggie Fanshawe, der sich wie vereinbart leise auf einen Seitenplatz in einer der hinteren Reihen setzte. Als das letzte Objekt aus dem Katalog den Zuschlag bekam, verkündete Slade dem bereits weniger gewordenen Publikum: “Wir haben noch ein zusätzliches

Objekt, das nicht aufgeführt ist. Es wurde erst eingereicht, als der Katalog schon im Druck war."

Ein Dienstmann schritt feierlich vor und platzierte ein sehr schmutziges Gemälde in einem angeschlagenen Goldrahmen auf der Staffelei. Mehrere Köpfe neigten sich vor, um zu erkennen, was sich hinter all dem Schmutz verbarg.

"Ein kleines Rätsel. Vermutlich florentinische Renaissance, Tempera auf Holz, eine Art Andachtsbild. Künstler unbekannt. Höre ich tausend Pfund?"

Schweigen. Fanshawe zuckte mit den Schultern und nickte.

"Ich habe eintausend Pfund. Bietet jemand mehr als tausend?"

Sein Blick glitt über den Saal, bis er in den hinteren Reihen, und zwar auf der Fanshawe gegenüberliegenden Seite, ein Signal registrierte. Niemand sonst sah es, denn in Wirklichkeit war gar kein Gebot gemacht worden, aber da man auch mit einem Augenzwinkern bieten konnte, war niemand überrascht.

"Eintausendfünfhundert gegen den Herrn auf der linken Seite."

Fanshawe nickte wieder.

"Zweitausend Pfund. Höre ich mehr als ... zweitausendfünfhundert ... und dreitausend ..."

Fanshawe bot gegen den nicht vorhandenen Rivalen, bis er bei sechstausend Pfund den Zuschlag bekam. Als bekannter Galeriebesitzer genoss er Vertrauen und durfte das Bild gleich mitnehmen. Drei Tage später, viel schneller als gewöhnlich, erhielt Mr. Trumpington Gore einen Scheck über fünftausend Pfund – der Zuschlagpreis abzüglich Kommission und Steuer. Er war entzückt. Am Monatsende kam Benny Evans aus Caithness zurück nach London und war deutlich erleichtert, der düsteren Festung des eiskalten Schlosses im Januar entronnen zu sein. Das schmutzige Bild erwähnte er Seb Mortlake gegenüber mit keinem Wort. Da sein Chef selbst nichts sagte, nahm Evans an, dass er nicht seiner Meinung war und dies durch sein Schweigen zum Ausdruck brachte.

April

Anfang April schlug die Neuigkeit wie eine Bombe in der Kunstszene ein. Das Schaufenster der Fanshawe Galerie war ganz mit schwarzem Samt ausgeschlagen. Hinter dem Glas stand allein auf einer kleinen Staffelei nur ein Gemälde. Es wurde von zwei Spotlights dezent, aber hell beleuchtet und von zwei großen, muskulösen Sicherheitskräften Tag und Nacht bewacht. Der angeschlagene Goldrahmen war verschwunden.

Das Gemälde, Tempera auf Pappel, sah jetzt wieder so aus, wie der Künstler es vollendet haben musste. Die Farben leuchteten frisch wie am Tag der Fertigstellung vor über fünfhundert Jahren.

Die Jungfrau Maria saß gebannt da, den Blick zum Himmel gerichtet, während der Erzengel Gabriel ihr verkündete, dass sie bald den Sohn Gottes empfangen würde. Vor zehn Tagen hatte Professor Guido Colenso, die weltweit anerkannte Autorität zur sienesischen Malerei, die Echtheit des Gemäldes ohne lange zu Zögern bestätigt. Und dem Urteil eines Colenso wagte niemand zu widersprechen.

Auf der kleinen Tafel unter dem Gemälde stand nur: SASSETTA 1400-1450. Stefano di Giovanni di Consolo, bekannt als Sassetta, gehörte zu den ersten großen Vertretern der italienischen Frührenaissance. Er begründete die Sienese Schule und beeinflusste die ihm folgenden zwei Generationen sienesischer und florentinischer Malerei.

Nur wenige seiner Werke waren erhalten geblieben, hauptsächlich Tafeln von größeren Altarbildern, und ihr Wert war astronomisch hoch. Die Fanshawe Galerie erlangte mit einem Schlag weltweites Ansehen. Schließlich hatte man dort nichts Geringeres entdeckt als die erste als eigenständiges Bild gemalte Verkündigung des großen Meisters.

Zehn Tage zuvor hatte Reggie Fanshawe die Verkündigung für über zwei Millionen Pfund an eine private Sammlung verkauft. Der Abschluss wurde diskret in

Zürich abgewickelt und veränderte die finanzielle Situation der beiden Beteiligten enorm.

Die Kunstwelt war mehr als verblüfft über diese Entdeckung. Und das war auch Benny Evans. Er blätterte noch einmal den gesamten Katalog der Auktion vom vierundzwanzigsten Januar durch, fand aber nichts. Als er sich erkundigte, was in der Auktion genau geschehen war, berichtete man ihm von dem Bild, das noch in letzter Minute aufgenommen wurde. Die Atmosphäre im Hause Darcy war vergiftet, und er erntete viele vorwurfsvolle Blicke. Man redete.

“Sie hätten es mir zeigen sollen”, zischte der blamierte Sebastian Mortlake. “Was für ein Brief? Ich habe keinen Brief bekommen. Erzählen Sie mir nichts. Ich habe Ihren Bericht mit der Taxierung an den zweiten Vorsitzenden gesehen.”

“Dann müssen Sie auch gesehen haben, dass ich vorgeschlagen habe, Professor Colenso zu konsultieren.”

“Colenso? Erwähnen Sie mir gegenüber nicht den Namen Colenso. Auf die Idee mit Colenso ist dieser Scheißkerl Fanshawe gekommen. Sie haben das vergeigt, mein Freund. Das Bild war hier. Fanshawe hat es erkannt und Sie nicht.”

Im Obergeschoss des Hauses fand eine außerplanmäßige Vorstandssitzung statt. Der verstimmte Herzog von Gateshead saß im Vorstandssessel und Peregrine Slade auf der Anklagebank. Um den Tisch hatten sich acht weitere Vorstandsmitglieder versammelt, die unverwandt ihre Fingerspitzen anstarnten. Ihnen allen war klar, dass das Haus Darcy nicht nur eine Viertelmillion Pfund Kommission in den Sand gesetzt hatte. Schlimmer noch, sie hatten einen echten Sassetta in Händen gehalten, um ihn für sechstausend Pfund einem Mann mit besserem Blick zu überlassen.

“Ich leite diesen Laden und übernehme die Verantwortung”, sagte Peregrine Slade mit leiser Stimme.

“Ich denke, das wissen wir alle, Perry. Bevor wir weitere Entscheidungen fällen, würden wir nur gern von Ihnen hören, wie es dazu gekommen ist.”

Slade atmete tief durch. Er wusste, dass es jetzt um seine Karriere ging. Sie brauchten einen Sündenbock, doch den wollte er nicht abgeben. Gleichzeitig war ihm klar, dass er es sich nicht leisten konnte, laut zu werden oder andere zu beschuldigen.

“Sicher wissen Sie alle, dass wir der Öffentlichkeit einen kostenlosen Taxierungsservice anbieten. Das war schon immer so und gehört zur Tradition des Hauses Darcy. Einige sind damit einverstanden, andere nicht. Man kann zu dieser Sache stehen, wie man will, eines ist sie ganz sicher: extrem zeit- und arbeitsaufwendig.

Es ist tatsächlich schon vorgekommen, dass uns auf diesem Weg ein echter Kunstschatz in die Hände fiel, den wir als solchen identifiziert haben. Wir haben uns die Echtheit bescheinigen lassen und ihn für einen hohen Preis verkauft, wobei für uns natürlich eine ordentliche Gebühr abfiel. Doch ein Großteil der Objekte, die man uns bringt, ist völlig wertlose Ware.

Wegen der hohen Arbeitsbelastung, insbesondere in der Vorweihnachtszeit, müssen wir den billigsten Trödel von jungen Assistenten schätzen lassen, denen natürlich die Erfahrung von dreißig oder mehr Jahren in diesem Geschäft fehlt. Genau das ist in diesem Fall geschehen.

Das Bild, über das wir sprechen, wurde von einem völlig unbekannten Menschen eingereicht. Der Mann hatte nicht die geringste Ahnung davon, was er in Händen hielt, sonst hätte er uns das Bild nicht gebracht. Es befand sich in einem schlechten Zustand und war so schmutzig, dass man unter der Rußschicht fast nichts mehr erkennen konnte. Es wurde von einem sehr jungen Assistenten begutachtet. Hier ist sein Bericht.”

Er verteilte Kopien der Schätzungsurkunde, die einen Betrag zwischen fünftausend und siebentausend Pfund nannte. Er hatte sie selbst angefertigt und dafür bis spät in die Nacht am Computer gesessen. Die neun Vorstandsmitglieder lasen sie mit düsterer Miene.

“Wie Sie selbst sehen, war Mr. Benny Evans der Meinung, das Bild könne aus der florentinischen Schule stammen. Die Zeit schätzte er auf ungefähr 1550 ein, den Maler als unbekannt, weshalb er dem Objekt nur einen bescheidenen Wert zuschrieb.

Leider hat er sich geirrt. Das Bild gehört zur Sienesischen Schule, stammt ungefähr aus dem Jahr 1450 und wurde von einem Meister angefertigt. Unter all dem Schmutz hat er dies einfach nicht erkannt. Zugegeben, die Begutachtung des jungen Mannes war ausgesprochen oberflächlich, wenn nicht sogar schlampig. Trotzdem bin ich es, der dem Vorstand jetzt seinen Posten zur Verfügung stellt.”

Zwei der Anwesenden starrten an die Zimmerdecke, während die anderen sechs den Kopf schüttelten.

“Nicht angenommen, Perry. Und den schlampigen jungen Mann sollten wir vielleicht am besten Ihnen überlassen.”

Peregrine Slade zitierte Benny Evans noch am selben Nachmittag in sein Büro. Er bot dem jungen Mann keinen Platz an. In seiner Stimme schwang Verachtung.

“Ich muss Ihnen das Ausmaß der Katastrophe, die diese Affäre für das Haus Darcy bedeutet, nicht schildern. Sie konnten es ja den Zeitungen entnehmen. Es war ein gefundenes Fressen für die Presse. Alle haben darüber berichtet.”

“Aber ich verstehe das nicht”, protestierte Benny Evans. “Sie müssen doch meinen Bericht erhalten haben. Ich habe ihn unter Ihre Tür geschoben. Und da stand alles über meine Vermutung drin, es könne sich um einen echten Sassetta handeln. Ich habe vorgeschlagen, ihn zu reinigen und zu restaurieren, um dann Professor Colenso hinzuzuziehen. Es stand alles da.”

Slade reichte ihm mit unbewegter Mine einen einzelnen Papierbogen mit Darcy-Briefkopf. Evans las ihn verständnislos.

“Aber das stammt nicht von mir. Das habe ich nicht geschrieben.”

Slade erblasste vor Wut.

“Evans, Ihre Nachlässigkeit ist schlimm genug. Unwahrheit aber kann ich nicht tolerieren. Für einen Mann, der mir so jämmerliche Lügen auftischt, gibt es in diesem Hause keinen Platz mehr. Draußen sitzt Miss Bates. Sie hat Ihre Unterlagen. In einer Stunde haben Sie Ihren Schreibtisch ausgeräumt und sind verschwunden. Mehr habe ich nicht zu sagen.”

Benny versuchte mit Sebastian Mortlake zu sprechen. Der freundliche Abteilungsleiter hörte ihm eine Weile zu und ging dann zu Deirdres Schreibtisch.

“Bitte suchen Sie mir die Datei mit einem Bericht und einem Schätzungszeugnis vom zweiundzwanzigsten oder dreiundzwanzigsten Dezember.”

Gehorsam nannte der Rechner eine Reihe von Dateien, eine davon zum Objekt D 1601.

Es war derselbe Text, den Benny Evans gerade im Büro von Slade gelesen hatte.

“Computer lügen nicht”, sagte Mortlake. “Jetzt verschwinden Sie.”

Benny Evans hatte vielleicht kein Abitur und nur wenig Ahnung von Computern, aber dumm war er nicht. Er stand noch nicht ganz draußen auf der Straße, da wusste er schon, was genau geschehen war und wer dahinter steckte. Außerdem war ihm klar, dass alle gegen ihn waren und er nie wieder in der Kunstszene arbeiten könnte.

Doch er war trotzdem nicht allein. Er hatte noch seine Freundin Julie Day. Sie war eine Cockney und mit ihrer Punkfrisur und den grünen Fingernägeln nicht unbedingt eine klassische Schönheit. Viele hätte das abgeschreckt, nicht aber Benny. Er mochte sie, und sie mochte ihn. Sie hörte ihm eine Stunde lang zu, bis er genau erklärt hatte, was passiert war.

Julies Kunstkenntnisse hätten auf einer Briefmarke Platz gehabt, doch sie besaß ein anderes Talent, mit dem sie die absolute Gegenposition zu Benny einnahm. Julie war ein Kind der Computergeneration. Selbst ein neugeborenes Entchen kann schwimmen, sobald man es ins Wasser wirft. Julie war zum ersten Mal in der Schule bei Computerspielen mit dem Cyberspace in Berührung gekommen. Sie war sofort in ihrem Element gewesen. Jetzt, mit zweiundzwanzig, konnte sie mit Computern so genial umgehen wie Yehudi Menuhin mit einer Stradivari.

Julie arbeitete in der kleinen Firma eines ehemaligen, jetzt geläuterten Computerhackers. Sie entwarfen Sicherheitssysteme, die Computerprogramme vor unberechtigtem Zugriff schützen sollten. Und so wie man sich am besten an einen Schlosser wendet, wenn man eine Tür aufbrechen will, kann einem ein Programmierer

von Sicherheitsbarrieren im Computer am besten helfen, solche zu umgehen. Julie Day programmierte solche Barrieren.

“Und was willst du jetzt machen, Benny?”, fragte sie, als er mit seiner Geschichte fertig war.

Benny mochte zwar aus einer Seitenstraße von Bootle kommen, doch sein Urgroßvater hatte zu den berüchtigten “Bootle Lads” gehört, die 1914 die Rekrutierungsbüros stürmten. Sie endeten bei der Lancashire Infanterie. In Flandern kämpften sie wie die Löwen und starben wie Helden. Von den zweihundert, die losgezogen waren, kehrten nur Bennys Urgroßvater und sechs weitere Männer zurück. Starke Gene setzen sich immer wieder durch.

“Ich will mich an Slade rächen. Ich will ihn fertigmachen”, sagte Benny.

Nachts im Bett kam Julie plötzlich eine Idee.

“Es muss da draußen noch jemanden geben, der genau so wütend ist wie du.”

“Wer?”

“Der ursprüngliche Besitzer.”

Benny setzte sich auf.

“Du hast Recht, Mädchen. Man hat ihn um zwei Millionen betrogen, und er weiß es vielleicht noch nicht einmal.”

“Wer ist es?”

Benny dachte nach.

“Ich habe den Einlieferungsschein nur kurz gesehen. Jemand mit dem Namen T. Gore.”

“Telefonnummer?”

“War keine angegeben.”

“Adresse?”

“Die habe ich mir nicht gemerkt.”

“Wo könnte sie gespeichert sein?”

“In einer Datenbank. In der Verkäufer- oder der Lagerliste.”

“Hast du Zugang dazu? Oder ein persönliches Passwort?”

“Nein.”

“Wer hat denn Zugang?”

“Alle leitenden Angestellten, glaube ich.”

“Mortlake?”

“Auf jeden Fall. Seb hat zu allem Zugang, was er braucht.”

“Los, Benny Schatz, aufstehen. Wir machen uns an die Arbeit.”

Sie brauchte zehn Minuten, um sich in die Datenbank von Darcy einzuloggen, und gab einen Befehl ein. Die Datenbank wollte den Benutzernamen wissen.

Julie hatte eine Liste neben sich liegen. Wie genau konnte sich Sebastian Mortlake nennen? Benutzte er nur ein “S”, die Kurzform “Seb” oder den vollen Namen? Kleinbuchstaben, Großbuchstaben oder gemischt? Gab es einen Punkt oder einen Bindestrich zwischen Vor- und Nachnamen oder nichts?

Jedes Mal, wenn Julie ein anderes Format ausprobierte und falsch lag, wurde sie wieder aus der Datenbank geschmissen. Sie hoffte, dass die Zahl der Falscheingaben nicht begrenzt war und dann ein Alarmsystem bei Darcy die Anwendung ganz schließen würde. Doch glücklicherweise hatte der Programmierer, der das System eingerichtet hatte, in Betracht gezogen, dass die Kunstexperten bei Darcy in Sachen Computer vergesslich genug waren, sich nicht an ihre eigenen Kennwörter zu erinnern. Die Verbindung blieb erhalten.

Beim fünfzehnten Versuch schaffte sie es. Der Abteilungsleiter der Alten Meister nannte sich “seb-mort”: Nur Kleinbuchstaben, abgekürzter Vorname, Bindestrich, halbierter Nachname. Die Darcy-Datenbank akzeptierte die Einwahl von “seb-mort” und bat um sein Kennwort.

“Die meisten Menschen benutzen etwas, das unmittelbar mit ihnen zu tun hat oder ihnen am Herzen liegt”, hatte sie Benny erklärt. “Den Namen der Ehefrau, des Hundes oder des Stadtteils, in dem sie leben. Oder irgendwelche Berühmtheiten, die sie bewundern.”

“Seb ist Junggeselle und hat keine Haustiere. Er lebt nur für die Welt der Malerei.”

Sie fingen mit der italienischen Renaissance an, dann kamen die Niederländer und Flamen, schließlich die spanischen Meister. Um zehn nach vier an einem sonnigen Frühlingsmorgen hatte Julie es geschafft. Mortlake war “seb-mort” und GOYA sein Kennwort. Jetzt stand ihr die Datenbank offen. Julie fragte nach dem Besitzer des Lagerstücks D 1601.

Der Computer in Knightsbridge durchsuchte seine Festplatte und nannte ihr Mr. T. Gore. Adresse: Cheshunt Gardens 32, White City, W12. Julie tilgte alle Spuren ihrer Einwahl und schaltete den Computer aus. Dann holten sie noch drei Stunden Schlaf nach.

Die Adresse befand sich nur eine Meile von Bennys Wohnung entfernt. Auf seinem Motorroller knatterten sie durch die erwachende Stadt, bis sie vor einem schäbigen Block mit Einzimmerwohnungen landeten. Mr. T. Gore wohnte im Kellergeschoß. Er öffnete ihnen in seinem alten spanischen Bademantel.

“Mr. Gore?”

“Der bin ich, Sir.”

“Mein Name ist Benny Evans. Das hier ist meine Freundin Julie Day. Ich bin ... ich habe im Auktionshaus Darcy gearbeitet. Sind Sie der Mann, der Ende November letzten Jahres ein kleines altes Bild in einem angeschlagenen Goldrahmen zum Verkauf angeboten hat?”

Trumpington Gore sah besorgt aus.

“Ja, das bin ich. Ist etwas nicht in Ordnung? Das Bild ist im Januar versteigert worden. Es war doch hoffentlich keine Fälschung?”

“Nein, nein, Mr. Gore, es war keinesfalls eine Fälschung. Ganz im Gegenteil. Es ist ein bisschen kalt hier draußen. Könnten wir hineingehen? Ich möchte Ihnen etwas zeigen.”

Der gastfreundliche Trumy bot ihnen von seinem Frühstückstee an. Seit ihm vor drei Monaten über fünftausend Pfund in den Schoß gefallen waren, musste er die

Teebeutel nicht mehr zweimal verwenden. Während seine beiden jungen Besucher ihren Tee tranken, las er den ganzseitigen Artikel aus der Sunday Times, den Benny mitgebracht hatte. Ihm blieb der Mund offen stehen.

“Das ist es?” Er deutete auf die farbige Abbildung des Sassetta.

“Das ist es, Mr. Gore. Ihr altes Bild in dem braunen Jutesack. Gereinigt, restauriert und als echter, ausgesprochen seltener Sassetta zertifiziert. Siena, um 1425.”

“Zwei Millionen Pfund”, keuchte der Schauspieler. “So ein Unglück. Wenn ich das gewusst hätte. Wenn sie es bei Darcy nur gewusst hätten.”

“Das haben sie”, sagte Benny. “Zumindest haben sie es vermutet. Ich habe das Bild selbst taxiert und meine Vorgesetzten gewarnt. Man hat Sie betrogen, Mr. Gore, und mich hat man vernichtet. Dahinter steckt ein Mann, der mit dieser Kunstmuseum ein Privatgeschäft gemacht hat.”

Er schilderte alles der Reihe nach und begann bei den letzten eingereichten Bildern und dem Abteilungsleiter, der es nicht mehr erwarten konnte, in die Weihnachtsferien zu kommen. Als er fertig war, starrte der Schauspieler das Bild in der Zeitung an.

“Zwei Millionen Pfund”, sagte er leise. “Dafür hätte ich den Rest meines Lebens sorgenfrei leben können. Sicherlich gibt es rechtliche ...”

“Nichts gibt es”, unterbrach ihn Julie. “Es wird heißen, dass dem Hause Darcy ein Irrtum unterlaufen sei. Ein Fehlurteil. Fanshawe habe seinem Gefühl nachgegeben und damit den richtigen Riecher gehabt. So etwas kommt vor. Sie haben keinerlei rechtliche Ansprüche mehr.”

“Eine Frage”, sagte Benny. “In dem Formular, das Sie ausgefüllt haben, ist als Beruf ‘Schauspieler’ angegeben. Stimmt das? Sind Sie wirklich Schauspieler?”

“Ich bin seit fünfunddreißig Jahren im Filmgeschäft, junger Mann, und habe in fast hundert Filmen mitgespielt.”

Dass die meisten seiner Auftritte nur ein paar Sekunden gedauert hatten, erwähnte er nicht.

“Ich meine, könnten Sie sich einfach als irgendjemand ausgeben und damit durchkommen?”

Trumpington Gore richtete sich so würdevoll, wie es in seinem abgetragenen alten Bademantel möglich war, im Stuhl auf.

“Sir, ich komme überall durch. In jeder Gesellschaft. Mir nimmt man jede Rolle ab. Das ist mein Beruf. Genau genommen ist es das Einzige, was ich wirklich kann.”

“Wissen Sie was”, sagte Benny, “ich habe eine Idee.”

Dann redete er zwanzig Minuten. Als er fertig war, dachte der mittellose Schauspieler einen Moment lang nach.

“Rache”, murmelte er. “Die Rache ist ein Gericht, das man am besten kalt genießt. Es stimmt, auch die Spur ist mittlerweile kalt geworden. Slade wird nicht mehr mit uns rechnen. Ich glaube, mein junger Freund Benny – wenn ich Sie so nennen darf –, dass Sie gerade einen Verbündeten gefunden haben.”

Er streckte die Hand aus. Benny schlug ein, und Julie legte ihre Hand über die beiden anderen Hände.

“Einer für alle und alle für einen.”

“Genau, das gefällt mir.”

“D’Artagnan”, sagte Trumpy.

Benny schüttelte den Kopf.

“Mit den französischen Impressionisten hatte ich schon immer Probleme.”

Den Rest des Aprils hatten sie viel zu tun. Sie legten ihr Geld zusammen und vervollständigten ihre Recherchen. Benny musste an die Datei mit der Privatkorrespondenz von Peregrine Slade gelangen und alle privaten E-Mails überprüfen.

Julie wollte versuchen, über Slades Privatsekretärin Miss Priscilla Bates in das Computersystem zu kommen. Sie brauchte nicht lange, um ihren Benutzernamen herauszufinden. In der Datenbank firmierte Miss Bates unter dem Namen P-Bates. Das Problem war ihr Kennwort.

Mai

Trumpington Gore verfolgte Miss Bates wie ein Schatten, und das in so vielen verschiedenen Verkleidungen, dass sie keinerlei Verdacht schöpfte. Benny hingegen, der ihre Privatadresse im Stadtteil Cheam herausgefunden hatte, durchstöberte nachts ihre Abfalltonne und nahm einen ganzen Sack voll Müll mit nach Hause. Er verriet ihnen nur wenig.

Miss Bates, eine alleinstehende ältere Dame, führte ein unbescholtenes und redliches Leben. Ihre kleine Wohnung blitzte vor Sauberkeit. Zur Arbeit in Knightsbridge fuhr sie mit der U-Bahn und ging die letzten fünfhundert Meter zu Fuß. Sie las den *Guardian* – natürlich versuchten sie es mit “Guardian” als Kennwort, leider erfolglos – und verbrachte den Urlaub bei ihrer Schwester und ihrem Schwager in Frinton.

Das erfuhren sie aus einem alten Brief, den sie aus dem Müll gefischt hatten, doch auch “Frinton” funktionierte nicht. Im Müllsack fanden sie außerdem noch sechs leere Whiskas-Dosen.

“Sie hat eine Katze”, sagte Julie. “Wie heißt sie?”

Trumpy seufzte. Er musste wohl noch einmal nach Cheam rausfahren. Sein Auftritt fand an einem Samstag statt, weil sie an dem Tag sicher zu Hause war. Diesmal hatte er sich als Vertreter für Haustierzubehör verkleidet. Zu seiner Freude fand Miss Bates Interesse an einem Kratzbaum für gelangweilte Katzen, der verhindern sollte, dass die lieben Tiere sich über die Polsterbezüge hermachten.

Trumpy stand mit falschem Gebiss und dicker Brille in der Tür, als ein scheckiger Kater aus dem Wohnzimmer kam und ihn voller Verachtung anblickte. Er brach in Begeisterung über die Schönheit des Tieres aus und nannte es “Mieze”.

“Komm her, Alamein, komm zu Mami!”, rief sie.

Alamein war der Ort in Nordafrika, wo 1942 die Schlacht stattgefunden hatte, bei der ihr Vater ums Leben kam. Miss Bates war damals gerade ein Jahr alt gewesen. In Ladbroke Grove versuchte Julie noch einmal ihr Glück. "P-Bates", wie sich Miss Priscilla Bates, die diskrete Privatsekretärin von Peregrine Slade, in der Datenbank von Darcy nannte, bekam über ihr Kennwort ALAMEIN Zugang zu allen privaten E-Mails ihres Arbeitgebers. Als P-Bates gelang es Julie, über hundert Privatbriefe aus der Datenbank zu kopieren.

Es dauerte eine Woche, bis Benny alles durchgearbeitet hatte.

"Er hat einen Freund, der für die Kunstseiten im *Observer* zuständig ist, Charlie Dawson. Wir haben insgesamt drei Briefe von diesem Mann. Manchmal hört Dawson, was bei Christie's oder Sotheby's los ist und gibt Slade den einen oder anderen Wink. Er kommt uns genau recht."

Mit ihren Cyberkünsten produzierte Julie einen Brief von Charlie Dawson an Peregrine Slade, den sie später noch brauchen würden. Benny studierte unterdessen den Katalog für die nächste große Auktion. Am zwanzigsten Mai sollten alte Niederländer und Flamen unter den Hammer kommen. Schließlich tippte Benny auf die Abbildung eines kleinen Ölgemäldes auf Leinwand.

"Dieses hier", sagte er. Julie und Trumpy betrachteten es. Ein Stillleben, das eine Schüssel voller Himbeeren zeigte. Es war eine blau-weiße Schüssel aus Delfter Porzellan, um die ein paar Muscheln verstreut lagen. Eine seltsame Kombination. Die Schüssel stand am Rand eines alten, angeschlagenen Tisches.

"Wer, zum Teufel, ist Coorte?", fragte Trumpington Gore. "Noch nie von ihm gehört."

"Da sind Sie nicht der einzige, Trumpy. Er ist ziemlich unbedeutend. Schule von Middleburg, Holland, Mitte siebzehntes Jahrhundert. Ein winziges Œuvre, nicht mehr als sechzig Bilder weltweit. Deshalb selten. Er hat immer das Gleiche gemalt. Erdbeeren, Himbeeren, Spargel und manchmal Muscheln. Schrecklich langweilig, doch er hat seine Liebhaber. Schauen Sie mal auf den Schätzwert."

Im Katalog wurden hundertzwanzig- bis hundertfünfzigtausend Pfund vorgeschlagen.

“Warum dann Coorte?”, fragte Julie.

“Weil es einen holländischen Bier-Tycoon gibt, der von Coorte besessen ist. Seit Jahren versucht er, den Weltmarkt aufzukaufen. Natürlich wird er nicht persönlich anwesend sein, sondern einen Bevollmächtigten schicken. Und der wird einen Blankoscheck dabei haben.”

Am Vormittag des zwanzigsten Mai herrschte im Hause Darcy geschäftiges Treiben. Peregrine Slade wollte auch diese Auktion persönlich leiten und befand sich bereits im Auktionssaal, als Miss Bates bemerkte, dass er noch eine E-Mail erhalten hatte. Es war neun Uhr morgens, und die Auktion würde erst um zehn beginnen. Sie las die Nachricht an ihren Vorgesetzten und hielt den Inhalt für wichtig. Nachdem sie eine Kopie aus dem Laserdrucker gelassen hatte, schloss sie das Büro ab und eilte ihrem Chef nach.

Slade überprüfte gerade Position und Funktionstüchtigkeit seines Mikrofons auf dem Podium. Er dankte ihr und überflog den Brief. Er kam von Charlie Dawson und konnte unter Umständen wichtig sein.

“Lieber Perry, beim Dinner gestern Abend habe ich gehört, dass ein gewisser Martin Getty in der Stadt aufgetaucht ist. Er logiert bei Freunden und will unerkannt bleiben. Sicher weißt du, dass er zu den führenden Vollblutzüchtern in Kentucky gehört. Außerdem besitzt er eine ganz private Kunstsammlung, die noch nie jemand gesehen hat. Ich habe das Gefühl, dass er nicht ohne Grund in der Stadt ist. Gruß, Charlie.”

Slade schob den Brief in die Jackentasche und ging zu dem Tisch vor der Tür des Auktionssaals, an dem die Bieternummern vergeben wurden. Ist ein Bieter bei einer Auktion dem Haus nicht gut bekannt, füllt er gewöhnlich ein Formular aus und bekommt dann eine kleine Plastiktafel mit einer Nummer ausgehändigt. Diese Tafel kann er hochhalten, um ein Gebot abzugeben, vor allem aber kann man über die Nummer den

siegreichen Bieter identifizieren. Der Protokollführer muss dann nur die Nummer notieren, hinter der sich Name, Adresse und Bankverbindung verbergen.

Es war noch früh, erst neun Uhr fünfzehn. Bis jetzt waren nur zehn Formulare ausgefüllt worden und keines unter dem Namen Martin Getty. Trotzdem reichte der Name allein, um Slade den Mund wässrig zu machen. Er besprach sich mit den drei hübschen Mädchen hinter dem Tisch und ging in den Auktionssaal zurück.

Um Viertel vor zehn erschien ein kleiner, nicht besonders elegant aussehender Mann am Tisch.

“Möchten Sie bieten, Sir?”, fragte eines der Mädchen und reichte ihm ein Formular.

“Das möchte ich in der Tat, junge Dame.”

Sein Südstaatenakzent zog sich träge wie Zuckersirup.

“Ihr Name, Sir?”

“Martin Getty.”

“Adresse?”

“Hier oder zu Hause?”

“Ihre vollständige Heimatadresse, bitte.”

“Gestüt The Beecham, Louisville, Kentucky.”

Als alle Spalten ausgefüllt waren, nahm der Amerikaner seine Tafel und ging in den Saal. Peregrine Slade wollte gerade das Podium betreten als jemand an seinem Ellbogen zupfte. Er blickte sich um und sah in aufgeregten funkelnden Augen.

“Martin Getty. Ein kleiner Mann mit grauem Haar, Spitzbart und schäbigem Mantel. Nicht besonders elegant.” Sie sah sich um. “Dritte Reihe von hinten, am Hauptgang, Sir.”

Slade strahlte vor Zufriedenheit und bestieg seinen persönlichen Olymp. Die Auktion begann. Der Klaes Molenaer unter der Losnummer 18 wechselte für eine anständige Summe den Besitzer. Der Protokollführer notierte alle Details. Die Dienstmänner trugen die bedeutenden und weniger bedeutenden Meisterwerke herbei

und stellten sie eines nach dem anderen auf die Stafflei, die sich seitlich unter Slades Podium befand. Der Amerikaner gab kein einziges Gebot ab.

Unter den Hammer kamen zwei Bilder von Thomas Heeremans und ein Cornelis de Heem, um den ein wilder Streit entbrannte, bis er schließlich den doppelten Schätzwert erzielte. Der Amerikaner jedoch hatte noch immer kein Gebot abgegeben. Slade kannte mindestens zwei Drittel der Anwesenden und hatte auch den jungen Kunsthändler aus Amsterdam entdeckt. Jan de Hooft. Doch worauf hatte es der megareiche Amerikaner abgesehen? Mein Gott, wie er aussah, in seinem schäbigen Mantel! Glaubte er etwa, den alten Fuchs vor sich täuschen zu können? Ihn, den großen Peregrine Slade? Der Adriaen Coorte hatte die Losnummer 102. Er wurde kurz nach elf Uhr fünfzehn aufgerufen.

Anfangs gab es sieben Bieter. Bei hunderttausend Pfund stiegen fünf von ihnen aus. Dann hob der Holländer erstmals die Hand. Slade glühte vor Begeisterung. Er wusste genau, wessen Strohmann De Hooft war. Die Hunderte von Millionen, die sich mit schäumenden Lagerbier verdienen ließen. Bei hundertzwanzigtausend Pfund stieg der nächste Mitbieter aus. Jetzt gab es neben dem abgeklärten Holländer nur noch einen Bieter, einen Londoner Agenten. Doch De Hooft hatte ihn bald abgehängt. Er wusste, dass er über das dickere Scheckbuch verfügte.

“Wir sind bei hundertfünfzigtausend Pfund. Höre ich mehr als hundertfünfzigtausend Pfund?”

Der Amerikaner blickte auf und hielt seine Biernummer hoch. Slade erstarrte. Getty wollte den Coorte für seine Sammlung in Kentucky. Welch Freude, Welch ungezügelte Lust. Ein Getty gegen Van Den Bosch. Er wandte sich an den Holländer.

“Gegen Sie, Sir. Ich habe hundertsechzigtausend von der anderen Seite.”

De Hooft verzog keine Mine. Seine Körpersprache drückte beinahe Verachtung aus. Er schaute zu dem Mann auf der anderen Seite des Saals und nickte.

“Mein kleiner Holländerjunge”, dachte er. “Du hast ja keine Ahnung, mit wem du dich da einlässt.”

“Einhundertsiebzigtausend, Sir, höre ich ...”

Die Tafel des Amerikaners ging hoch, und er nickte. Die Gebote kletterten höher und höher. De Hoofts Haltung war jetzt nicht mehr ganz so gelassen. Er runzelte die Stirn und verspannte sich. “Kaufen Sie es”, hatte sein Auftraggeber nur gesagt, doch sicher gab es eine Grenze. Als sie bei einer halben Million angelangt waren, zog er ein kleines Handy aus der Tasche, tippte hastig elf Nummern und murmelte etwas in Holländisch.

Slade wartete geduldig. Man sollte Trauernde in ihrem Schmerz nicht stören. De Hooft nickte.

Als sie bei achthunderttausend waren, glich der Auktionssaal einer Kirche. Slade ging jetzt in Schritten von zwanzigtausend Pfund hoch. De Hooft, der den Raum schon blass betreten hatte, war jetzt schneeweiß. Hin und wieder murmelte er etwas in sein Handy, bevor er weiterbot. Bei einer Million Pfund siegte in Amsterdam die Vernunft. Der Amerikaner sah auf und nickte. Der Holländer schüttelte den Kopf.

“Den Zuschlag bekommt für eins Komma eins Millionen die Nummer achtundzwanzig”, sagte Slade. Ein kollektives Aufatmen ging durch den Raum. De Hooft schaltete sein Handy aus, funkelte den Mann aus Kentucky wütend an und verließ den Saal.

“Los 103”, setzte Slade die Auktion mit einer Gelassenheit fort, die nicht seinen Gefühlen entsprach. “Eine Landschaft von Anthonie Palamedes.”

Der Amerikaner, auf dem jetzt alle Augen ruhten, erhob sich und verließ den Saal. Eine lebhafte junge Schönheit begleitete ihn.

“Gut gemacht, Sir”, plapperte sie, “Sie haben ihn bekommen.”

“Was für ein Vormittag”, sagte der Mann aus Kentucky mit schleppender Stimme. “Könnten Sie mir sagen, wo ich die, ehm, die Männertoilette finde?”

“Oh, das WC. Ja, einfach geradeaus, die zweite Tür rechts.”

Sie sah ihn mit der Einkaufstasche, die er schon den ganzen Morgen mit sich herumtrug, in der Toilette verschwinden und blieb, wo sie war. Sobald er wieder

auftrat, musste sie ihn in die Rechnungsabteilung begleiten, wo die langweiligen Formalitäten abgewickelt wurden.

In der Toilette zog Trumpington Gore einen Diplomatenkoffer aus Kalbsleder aus der Einkaufstüte und ein paar schwarze Oxfordschuhe. Innerhalb von fünf Minuten waren der Spitzbart und die graue Perücke verschwunden, ebenso die braune Hose und der schäbige Mantel. Er stopfte alles in die Einkaufstasche, die er aus dem Fenster in den Hof nach unten schmiss. Dort fing Benny sie auf und verschwand.

Zwei Minuten später verließ ein piekfeiner Londoner Geschäftsmann die Toilette. Das dünne schwarze Haar hatte er mit Pomade zurückgekämmt. Er war ungefähr fünf Zentimeter größer als der Amerikaner und trug eine goldene Brille, einen elegant geschnittenen, aber geliehenen Nadelstreifenanzug, ein Thomas-Pink-Hemd und eine Brigade-of-Guards-Krawatte. Langsam marschierte er an dem wartenden Mädchen vorbei.

“Verdammte gute Auktion, nicht wahr?” Er konnte es sich einfach nicht verkneifen. “Haben Sie gesehen, wie der Amerikaner sein Bild ersteigert hat?”

Er nickte zur Toilettentür und ging weiter. Das Mädchen starre weiter auf die Tür.

Es dauerte eine Woche, bis die Mühlen zu mahlen begannen, doch dann verbreitete sich die Neuigkeit in Windeseile.

Nach wiederholten Anfragen war man zu der Erkenntnis gelangt, dass der Getty-Dynastie zwar viele Familienmitglieder angehörten, aber keines mit dem Namen Martin. Ein Gestüt in Kentucky besaß auch niemand in der Familie. Als die Geschichte die Runde machte, lachte die ganze Stadt über das Haus Darcy. Die besondere Zielscheibe des Spotts aber war Peregrine Slade.

Der unglückliche Vizevorsitzende versuchte dem überbotenen Jan de Hooft, der den alten Van Den Bosch vertrat, das Bild für eine Million anzubieten. Keine Chance.

“Ohne Ihren Betrüger hätte ich das Bild für hundertfünfzigtausend Pfund haben können”, erklärte ihm der holländische Händler am Telefon. “Zu der Summe bin ich bereit zu kaufen.”

“Ich werde mit dem Verkäufer sprechen”, sagte Slade.

Der Verkäufer war die Nachlassverwaltung eines kürzlich verstorbenen deutschen Adligen, eines während des Kriegs in Holland stationierten Panzeroffiziers der SS. Diese Tatsache hatte schon immer einen Schatten auf die Frage geworfen, wie er zu seiner Sammlung alter Holländer gekommen war. Der alte Graf jedoch behauptete sein Leben lang hartnäckig, er habe alle seine holländischen Meister vor dem Krieg erworben und konnte dies mit perfekt gefälschten Rechnungen beweisen. Und eins ist die Kunstwelt ganz sicher: flexibel.

Der Nachlass wurde von einer Stuttgarter Anwaltskanzlei verwaltet, mit der Peregrine Slade jetzt verhandeln musste. Ein wirklich aufgebrachter deutscher Anwalt ist selten ein angenehmer Anblick, und der über einsneunzig große Kanzleileiter Bernd Schliemann flößte schon Respekt ein, wenn er bester Laune war. Am selben Morgen hatte er erfahren, was mit dem Bild seines Klienten in London geschehen war. Slades Angebot von hundertfünfzigtausend Pfund gab ihm den Rest. Er explodierte.

“Nein”, brüllte er durchs Telefon. “Nein. Völlig ausgeschlossen. Ziehen Sie das Bild zurück.”

Peregrine Slade war natürlich kein Volltrottel. Schon als er von der leeren Toilette erfuhr, in die das Mädchen nach einer halben Stunde einen männlichen Kollegen geschickt hatte, hatte er Verdacht geschöpft. Das Mädchen konnte den einzigen Menschen, der die Toilette in dieser Zeit verlassen hatte, gut beschreiben. Doch damit hatten sie zwei völlig unterschiedliche Männer.

Charlie Dawson war verblüfft, als man ihn auf seine Rolle in der Geschichte ansprach. Er hatte keine Nachricht geschickt und den Namen Martin Getty noch nie gehört. Man zeigte ihm die E-Mail. Sie stammte eindeutig aus seiner Textverarbeitung, doch der Mann, der bei Darcy das gesamte System installiert hatte, räumte ein, dass ein

echter Computerfreak diese Herkunft auch vortäuschen konnte. Danach wusste Slade endgültig, dass ihm jemand ein Bein gestellt hatte. Aber wer? Und warum?

Er hatte gerade die Anweisung herausgegeben, sämtliche Computersysteme des Hauses Darcy so sicher wie Fort Knox zu machen, als er mit einer knappen Aufforderung ins Privatbüro des Herzogs von Gateshead zitiert wurde.

Seine Durchlaucht war vielleicht nicht so laut wie Herr Schliemann, dafür aber genauso wütend. Als Peregrine Slade auf sein "Herein" das Büro betrat, stand der Vorstandsvorsitzende mit dem Rücken zur Tür und schaute durch das Fenster auf die Dächer von Harrods, die nur fünfhundert Meter entfernt waren.

"Wir sind nicht glücklich über diese Geschichte, Perry", begann er. "Ganz und gar nicht glücklich. Zu den vielen Dingen im Leben, die uns nicht gefallen, gehört es, lächerlich gemacht zu werden."

Er drehte sich um und setzte sich an seinen Schreibtisch, wo er mit den Fingerspitzen auf das georgianische Mahagoni trommelte und sich leicht vorbeugte, um seinen Untergebenen aus hasserfüllten blauen Augen anzublicken.

"Da geht ein Mann in seinen Club und wird ausgelacht. In aller Öffentlichkeit. Was halten Sie davon, mein Lieber?"

Die freundliche Floskel blitzte auf wie ein Dolch in der Sonne.

"Sie werfen mir Inkompotenz vor?", fragte Slade.

"Sollte ich das nicht?"

"Es war Sabotage", erwiederte Slade und reichte ihm fünf Papierbögen. Der Herzog schaute ein wenig überrascht, zog seine Brille aus der Jackettasche und überflog die Seiten.

Einer von ihnen war der gefälschte Brief von Charlie Dawson. Der zweite eine eidesstattliche Erklärung von Dawson, dass er diese Nachricht niemals verschickt habe, und der dritte eine Erklärung des besten Computerexperten der Stadt, die besagte, dass ein echtes Computergenie so einen Brief fälschen und in Slades private E-Mail einschleusen könne.

Die Bögen vier und fünf stammten von zwei Mädchen, die am fraglichen Tag vor dem Auktionssaal saßen. Die eine beschrieb ausführlich, wie der angebliche Mann aus Kentucky sich vorgestellt hatte, und die andere, wie er verschwunden war.

“Haben Sie ein Idee, wer dieser Gauner sein könnte?”, fragte der Herzog.

“Noch nicht, aber ich habe vor, das herauszufinden.”

“Das sollten Sie, Perry. Und zwar sofort. Und wenn Sie ihn haben, sollten Sie dafür sorgen, dass er lange hinter Gitter kommt. Wenn das nicht möglich ist, schicken Sie ihm jemanden, der so mit ihm spricht, dass er sich sein Lebtag nicht mehr in unsere Nähe wagt. In der Zwischenzeit werde ich versuchen, den Vorstand zu beruhigen. Wieder einmal.”

Slade wollte schon gehen, als Seine Durchlaucht noch etwas hinzufügte.

“Erst die Sassetta-Affäre und nun dies. Wir brauchen jetzt schon etwas ziemlich Spektakuläres, um unseren Ruf wiederherzustellen. Halten Sie Augen und Ohren nach so einer Möglichkeit offen. Andernfalls und ohne Aufdeckung dieses Schwindels könnte der Vorstand eine kleine ... ehm ... Umstrukturierung erwägen. Das wäre alles, mein lieber Perry.”

Als Peregrine Slade das Zimmer verließ, hatte sich das nervöse Zucken unter seinem linken Auge, das sich immer bemerkbar machte, wenn er sehr angespannt war oder von starken Gefühlen überwältigt wurde, zu einem heftigen Flattern gesteigert.

Juni

Slade war nicht ganz so ahnungslos, wie er getan hatte. Irgendjemand hatte dem Hause Darcy bewusst beträchtlichen Schaden zugefügt. Warum? Um sich selbst zu bereichern? Doch das brachte keinerlei Vorteil, außer vielleicht der Tatsache, dass der Coorte jetzt in ein anderes Auktionshaus wanderte. Steckte also ein Konkurrent dahinter? Kaum vorstellbar.

Wenn Profit nicht das Motiv war, dann vielleicht Rache. Aber wer konnte so wütend auf ihn sein? Und wer kannte die Kunstszenen gut genug, um zu wissen, dass ein Händler von Van Den Bosch im Saal sein würde, der dank seines Blankoschecks bereit war, den Coorte in so lächerliche Höhen zu treiben?

Er hatte bereits an Benny Evans gedacht, auf den beide Punkte zutrafen. Nur war dieser "Martin Getty", den er im Auktionssaal gesehen hatte, eindeutig nicht Benny Evans. Allerdings schien der Mann klare Anweisungen zu haben. Er hatte still auf seinem Platz gesessen, bis genau dieses Bild unter den Hammer kam. Handelte es sich also um mehrere Täter? Oder war er einfach nur gekauft worden? Oder stand jemand völlig anderes dahinter? Jemand, der eine alte Rechnung begleichen wollte?

Am zweiten Juni saß Peregrine Slade in einem Büro im Lincoln's Inn, einer der vier großen Londoner Anwaltsinnungen. Er hatte einen der angesehensten Anwälte Englands aufgesucht. Sir Sidney Avery legte die kurze Zusammenfassung des Falls auf seinen Schreibtisch und kniff die Augen zusammen.

"Verstehe ich Ihr Anliegen richtig? Sie wollen wissen, ob dieser Mann ein Verbrechen begangen hat, das kriminalrechtlich verfolgt werden kann?"

"Genau?"

"Er hat sich als eine Person ausgegeben, die es gar nicht gibt."

"So war es."

“Das ist leider nicht strafbar, es sei denn, er tat es in betrügerischer und gewinnsüchtiger Absicht.”

“Dieser Maskerade ging ein eindeutig gefälschter Brief voraus, ein Einführungsschreiben.”

“Ein Wink, genau genommen. Aber zugegebenermaßen gefälscht.” Insgeheim amüsierte Sir Sidney sich köstlich über diese Gaunerei. Das war genau die Art Geschichte, die beim gemeinsamen Dinner der Anwaltsinnung gut ankam. Zur Schau trug er jedoch eine Miene, als sprächen sie über einen Massenmörder.

“Hat der Mann zu irgendeinem Zeitpunkt behauptet, ein Mitglied der berühmten reichen Getty-Familie zu sein?”

“Nicht direkt.”

“Sie haben das nur angenommen?”

“Ich fürchte, so war es.”

“Hat er zu irgendeinem Zeitpunkt versucht, dieses holländische Bild oder irgendein anderes mitzunehmen?”

“Nein.”

“Haben Sie eine Vermutung, wer hinter dieser Maske steckte?”

“Nein.”

“Gibt es vielleicht einen sehr verstimmten ehemaligen Mitarbeiter, der sich die ganze Geschichte ausgedacht haben könnte?”

“Nur einen, aber der war nicht im Saal.”

“Sie haben diesen Mitarbeiter entlassen?”

“Ja.”

“Aus welchem Grund?”

Das Letzte, wovon Slade erzählen wollte, war der Sassetta-Schwindel.

“Inkompetenz.”

“War der Mann ein Computerfreak?”

“Nein. Er konnte kaum einen Computer bedienen. Aber er war eine wandelnde Enzyklopädie über die Alten Meister.”

Sir Sidney seufzte.

“Es tut mir leid, Sie entmutigen zu müssen, Sir, aber ich glaube nicht, dass sie damit vor Gericht Erfolg hätten. Die Beweislage ist einfach miserabel. Erst ist Ihr verkleideter Bursche ein grauhaariger Mann aus Kentucky mit Spitzbart, amerikanischem Akzent und schäbigem Mantel und im nächsten Moment ein strammer ehemaliger Gardeoffizier in Nadelstreifenanzug. Wen immer Sie auch verdächtigen, Sie haben keine Beweise. Oder hat er Fingerabdrücke hinterlassen? Eine deutlich lesbare Unterschrift?”

“Nur ein unleserliches Gekritzeln.”

“Genau. Er wird alles abstreiten, und die Polizei hat nichts in der Hand. Ihre entlassene Enzyklopädie braucht nur zu behaupten, sie wisse gar nicht, wovon Sie reden. Es läuft immer wieder aufs Gleiche hinaus: nicht das geringste Beweismittel. Außerdem muss es im Hintergrund noch irgendeinen Computercrack geben. Es tut mir wirklich Leid.”

Er erhob sich und streckte die Hand aus.

“Ich an Ihrer Stelle würde die Sache vergessen.”

Doch Peregrine Slade hatte keinesfalls vor, irgendetwas zu vergessen. Als er in den gepflasterten Hof der Anwaltsinnung trat, fiel ihm ein Begriff ein, den Sir Sidney Avery benutzt hatte. Wo hatte er das Wort “Schauspieler” in letzter Zeit schon einmal gehört oder gelesen?

Als er wieder im Büro war, ließ er sich die Angaben über den ursprünglichen Verkäufer des Sassetta geben. Da stand es: Beruf, Schauspieler. Er engagierte ein Team aus Londons diskretester Privatdetektei. Sie waren zu zweit, beide ehemalige Detective Inspectors der Metropolitan Police. Für schnelle Ergebnisse hatte er ihnen das doppelte Honorar versprochen. Nach einer Woche meldeten sie sich bei ihm, konnten aber nur wenig Neues berichten.

“Wir haben den Verdächtigen Evans fünf Tage lang verfolgt. Er scheint ein unspektakuläres Leben zu führen und sucht gerade Arbeit. Einer unserer jüngeren Kollegen ist im Pub mit ihm ins Gespräch gekommen. Von der Geschichte mit dem holländischen Bild schien er noch nie gehört zu haben.

Er lebt noch immer unter der alten Adresse. Zusammen mit einer Punkerin: wasserstoffgebleichte Stachelfrisur und genug Metall im Gesicht, um einen Kreuzer zu versenken. Kaum der Typ, der über viel Computerwissen verfügt.”

Der Schauspieler hingegen scheint sich in Luft aufgelöst zu haben.”

“Wir leben im Jahr zweitausend”, protestierte Slade. “Da kann man sich nicht einfach in Luft auflösen.”

“Das haben wir auch gedacht”, erwiderte der Schnüffler. “Wir können jedes Bankkonto aufspüren, Kreditkarten, Autopapiere, Führerschein, Versicherungspolicen, die Nummer der Sozialversicherung – was Sie wollen. Eines der Papiere, und wir haben auch die aktuelle Adresse des Besitzers. Doch in diesem Fall: Fehlanzeige. Der Mann ist so arm, dass er auch keine Papiere besitzt.”

“Überhaupt nichts?”

“Gut, er bekommt Arbeitslosenhilfe, oder hat sie zumindest früher bekommen. Und die Adresse, die sie bei der Sozialversicherung haben, ist dieselbe, die Sie uns gegeben haben. Außerdem ist er Mitglied der Schauspielergewerkschaft, ebenfalls unter dieser Adresse. Aber sonst? Seltsam, heutzutage sind doch die Daten von uns allen erfasst, nur nicht die von Mr. Trumpington Gore. Er ist einfach durch eine Lücke im System geschlüpft und verschwunden.”

“Die Adresse, die ich Ihnen gegeben habe. Waren Sie dort?”

“Natürlich, Sir. Gleich zu Anfang. Als Männer von der Gemeindeverwaltung, die wegen ausstehender Steuerschulden nachfragen wollten. Er ist einfach spurlos verschwunden. In der kleinen Wohnung lebt jetzt ein Pakistani, ein Minicarfahrer.”

Damit war für Slade das Ende einer sehr teuren Ermittlung erreicht. Er nahm an, dass der unsichtbare Schauspieler sich mit seinen fünftausend Pfund in der Tasche ins

Ausland abgesetzt hatte. Dass passte zu allem, was die Privatdetektive über ihn herausgefunden – oder besser nicht herausgefunden – hatten.

In Wahrheit aber saß Trumpington Gore nur eine Meile von ihm entfernt zusammen mit Benny und Julie in einem Café an der Portobello Road. Die drei begannen sich Sorgen zu machen. Ihnen war klar geworden, wie viel Druck ein wütender Angehöriger der Oberschicht ausüben konnte, wenn er nur wohlhabend und einflussreich genug war.

“Slade muss uns auf den Fersen sein”, sagte Benny, während sie sich an drei Gläsern billigem Hauswein festhielten. “Vor ein paar Tagen bin ich im Pub angesprochen worden. Meine Güte, das stank ganz schön nach Privatdetektiv. Der Typ wollte unbedingt mit mir darüber reden, was bei der Darcy-Auktion passiert ist. Ich habe mich einfach dumm gestellt. Vermutlich hat er es mir abgenommen.”

“Mich haben zwei Typen verfolgt”, meinte Julie. “Abwechselnd. Ich konnte zwei Tage lang nicht zur Arbeit gehen. Aber ich glaube, jetzt haben sie aufgegeben.”

“Wie willst du das wissen?”, fragte Trumy.

“Irgendwann habe ich mich zu dem Jüngeren umgedreht und ihn gefragt, ob ich ihm für zwanzig Mäuse einen blasen soll. Der ist davongeschossen wie ein Wiesel auf Rollschuhen. Danach waren sie vermutlich endgültig der Meinung, dass ich keine Ahnung von Computern haben kann. In der Computerszene geht kaum jemand anschaffen.”

“Ich befürchte, hinter mir waren sie auch her”, murmelte Trumpington Gore. “Zwei Privatschnüffler.” (Er sprach im Tonfall von Sir John Gielgud, so dass der Ausdruck etwas seltsam aus seinem Mund klang). “Sie haben mich in meiner bescheidenen Behausung aufgesucht. Behaupteten, sie kämen von der Gemeindeverwaltung. Zum Glück praktizierte ich gerade meine Kunst. Ich spielte einen pakistanischen Minicarfahrer. Aber vielleicht sollte ich besser umziehen.”

“Ganz abgesehen davon, geht uns das Geld aus, Trumy. Meine Ersparnisse sind aufgebraucht, die Miete ist fällig und von dir will ich nichts mehr annehmen.”

“Mein lieber Junge, wir haben unseren Spaß gehabt. Die Rache war süß. Vielleicht sollten wir es dabei belassen.”

“Ja”, wandte Benny ein. “Nur, dass der Scheißkerl Slade, der meine Karriere zerstört und eine Million Pfund eingesackt hat, noch immer auf seinem Platz sitzt. Hört mal, ich weiß, das ist jetzt ein bisschen viel verlangt, aber ich habe eine Idee.”

Juli

Am ersten Juli erhielt der Chef der Abteilung für britische Moderne und viktorianische Malerei im Auktionshaus Darcy einen höflichen Brief, der offensichtlich von einem vierzehnjährigen Schüler stammte. Der Junge erklärte, dass er sich gerade auf seinen mittleren Schulabschluss vorbereite und sich besonders für die Präraffaeliten interessiere. Er wollte wissen, wo er sich am besten die Werke von Rossetti, Millais und Holman Hunt anschauen konnte.

Mr. Alan Leigh-Travers war ein höflicher Mensch und diktierte sofort einen Brief, in dem er alle Fragen des Schülers ausführlich beantwortete. Nachdem er getippt war, unterschrieb er ihn persönlich: Mit freundlichen Grüßen, Alan Leigh-Travers.

Das Colbert-Institut war ganz ohne Zweifel die renommierteste Einrichtung in ganz London für das Begutachten, Identifizieren und Zuschreiben von Kunstwerken. Im Keller des Instituts befand sich ein wissenschaftliches Labor mit einer Ehrfurcht gebietenden technischen Ausstattung. Es wurde von Professor Stephen Carpenter geleitet. Auch er erhielt einen Brief. Er kam von einer Studentin der Kunstgeschichte, die an ihrer Abschlussarbeit schrieb.

Die junge Dame führte aus, dass ihr Thema die großen Kunstdäforschungen im 20. Jahrhundert seien. Dabei gehe es ihr vor allem um den entscheidenden Beitrag, den die Wissenschaft bei der Aufdeckung von Beträgerien geleistet habe.

Mr. Carpenter war es ein Vergnügen, der jungen Studentin zu antworten. Er schlug ihr vor, seine eigene Abhandlung zu genau diesem Thema zu lesen, die sie im Buchladen des Instituts erwerben könne. Auch er unterschrieb seinen Brief persönlich.

Am Siebten des Monats hatte Benny Evans zwei Originalunterschriften und damit zwei Handschriftproben.

Julie Day wusste, dass ihr Chef einmal zu den berüchtigtesten und besten Computerhackern des Landes gehört hatte. Nach seiner Zeit im Knast war er dazu

übergegangen, seine Fähigkeiten innerhalb des legalen Rahmens zu nutzen. Er entwickelte Schutzprogramme, die verhinderten, dass Hacker in die Systeme seiner Kunden eindrangen.

Eines Tages fragte ihn Julie beim Lunch, ob er in der Zeit, als er Gast Ihrer Majestät war, jemals einem bestimmten Typ Fälscher über den Weg gelaufen sei. Er zuckte nur ratlos die Schultern und gab vor, niemanden aus diesem Gewerbe zu kennen. Aber der Mann hatte einen ganz eigenen Sinn für Humor und ein ausgezeichnetes Gedächtnis.

Drei Tage später fand Julie Day einen Zettel zwischen den Tasten ihres Bürocomputers. Darauf stand nur: Peter the Penman - Peter der Schreiber. Und eine Telefonnummer. Zwischen beiden fiel kein Wort mehr über diese Angelegenheit.

Am Zehnten des Monats betrat Trumpington Gore das Auktionshaus Darcy durch eine Hintertür. Es war eine selbstschließende Tür, die in den Ladehof führte und von außen nur über einen elektronischen Code geöffnet werden konnte. Doch da Benny diese Tür oft benutzt hatte, um in das billige Café zu gelangen, in dem er seine Mittagspause machte, konnte er sich noch an die Nummer erinnern.

Der Schauspieler trug einen Arbeitskittel mit dem Logo von Darcy auf der Brusttasche. Er sah genauso aus wie die anderen Dienstmänner und trug ein Ölgemälde unterm Arm. Es war um die Mittagsstunde.

Trumy brauchte ungefähr zehn Minuten und mehrere Entschuldigungen, bis er ein leeres Büro fand, hineinging und die Tür hinter sich verriegelte. Dann durchstöberte er den Schreibtisch in dem Raum. Als er das Haus auf demselben Weg wieder verließ, hatte er zwei Briefumschläge mit Darcy-Logo und zwei Papierbögen mit Darcy-Briefkopf in der Tasche.

Als Nächstes besuchte er als Tourist verkleidet das Colbert-Institut, um sich die Arbeitskittel anzusehen, die dort getragen wurden. Vier Stunden später tauchte er dann als Colbert-Dienstmann wieder auf und besorgte sich auch hier Briefumschläge und Papier. Kein Mensch schaute sich nach ihm um.

Bis Ende Juli hatte Peter the Penman für ein bescheidenes Honorar von einhundert Pfund zwei schöne Briefe und einen Laborbericht geschrieben.

Benny verbrachte einen Großteil des Monats damit, einen Mann aufzuspüren, von dem er vor Jahren einmal gehört hatte. In den Korridoren der Kunstwelt wurde der Name dieses Mannes nur mit Entsetzen geflüstert. Zu Bennys großer Erleichterung lebte der alte Herr noch und fristete ein kümmerliches Dasein in Golders Green. In der Geschichte der Kunstmischungen aber stellte Colley Burnside so etwas wie eine Legende dar.

Vor vielen Jahren war er ein begabter junger Künstler gewesen, der sich in der Nachkriegsbohème von Muriel Belchers Colony Club bewegte und in den Künstlerlokalen am Queensway und den Ateliers von Bayswater verkehrte.

Er hatte sie alle persönlich gekannt: Freud, Bacon, Spencer, sogar den kleinen Hockney. Doch sie wurden berühmt und er nicht. Dann entdeckte er, dass er ein verbotenes Talent besaß. Wenn die Leute nicht seine eigenen Werke kaufen wollten, konnte er die von anderen schaffen.

Er studierte die Maltechniken vergangener Jahrhunderte, die Chemikalien in den Farben, das Eigelb in der Tempera und wie sich die Altersspuren von Jahrhunderten auch mit Tee und Wein herstellen ließen. Vom Tee hatte er dann irgendwann die Finger gelassen, bloß beim Wein war er leider geblieben.

In seinen besten Zeiten hatte er den Unersättlichen und Gierigen über hundert Leinwände und Tafeln von Veronese bis Van Dyke geliefert. Und noch kurz bevor sie ihn erwischen, hieß es, er könne einem bis zum Lunch einen ziemlich guten Matisse malen.

Problematisch wurde es nach dem Lunch, und zwar wegen des „kleinen Freundes“, mit dem er es einnahm. Colleys große Liebe war von rubinroter Farbe, flüssig und wurde in den Hügeln von Bordeaux angebaut. Er flog auf, weil er etwas zu verkaufen versuchte, das er nach dem Lunch gemalt hatte.

Die wütende und blamierte Kunstwelt bestand darauf, ihn die ganze Kraft des Gesetzes spüren zu lassen. Colley wurde in ein großes graues Gebäude mit Gittern vor

den Fenstern gebracht, wo ihn die Wärter und auch die harten Kerle wie einen lieben alten Onkel behandelten.

Es dauerte Jahre, bis sich herausstellte, wie viele Burnsides an den Wänden der Galerien hingen. Nachdem er ihnen alle verraten hatte, gestand man ihm einen deutlichen Strafnachlass zu. Als er den Knast verließ, geriet er in Vergessenheit und bestritt seinen kärglichen Lebensunterhalt mit dem Zeichnen von Touristen.

Benny hatte Trumpy mit zu dem alten Herrn genommen, weil er dachte, die beiden würden sich gut verstehen. Und genau so war es: Zwei verkannte Talente. Colley Burnside hörte ihnen zu und genoss dabei den Haut Medoc, den Benny ihm mitgebracht hatte. Eine willkommene Abwechslung zu dem chilenischen Merlot aus dem Tesco-Supermarkt, den er gewöhnlich trank.

“Ungeheuerlich, mein Junge, wirklich ungeheuerlich”, zischte er, nachdem Benny fertig war und Trumpy die Geschichte von dem Zwei-Millionen-Betrug bestätigt hatte.
“Und mich haben sie einen Betrüger genannt! Dabei habe ich in der Liga nie gespielt.
Aber was die alten Tage angeht: Die Zeiten sind vorbei. Dafür bin ich zu alt.”

“Natürlich nur gegen ein Honorar”, meinte Trumpy.

“Ein Honorar?”

“Fünf Prozent”, sagte Benny.

“Fünf Prozent wovon?”

Benny beugte sich vor und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Colley Burnsides Triefaugen leuchteten auf. Er hatte die Vision von einem Chateau Lafitte, der im Licht des Kaminfeuers wie Granat glühte.

“Für dieses Honorar, mein Junge, male ich Ihnen ein Meisterwerk. Was sage ich, zwei Meisterwerke. Colleys letzter Streich. Meine Herren, sollen sie doch alle zur Hölle fahren.”

Es gibt Gemälde, die zwar extrem alt und auf Holztafeln gemalt sind, aber vom Zahn der Zeit so zerstört wurden, dass von der Originalfarbe kaum noch etwas übriggeblieben ist. Solche Bilder sind dann fast wertlos. Nur die alte Holztafel stellt noch

einen geringen Wert dar, und so eine Holztafel erstand Benny, nachdem er über hundert Läden durchstöbert hatte, die sich zwar als Antiquitätengeschäfte ausgaben, in Wahrheit aber nur uralten Trödel verkauften.

Außerdem erwarb er für zehn Pfund ein viktorianisches Ölbild, das ungefähr aus derselben Zeit stammte und von ausnehmender Hässlichkeit war. Auf ihm waren zwei tote Fasane abgebildet, die an einem Haken hingen, und eine doppelläufige Schrotflinte, die gegen die Wand gelehnt stand. Das Bild trug den Titel: "Jagdbeute". Colley Burnside würde keine Probleme haben, es zu kopieren, allerdings musste er sich anstrengen, es so völlig talentlos wie das Original hinzukriegen.

Am letzten Julitag betrat ein Schotte mit rotblondem Backenbart und einem ziemlich breiten Akzent die Niederlassung des Auktionshauses Darcy in Bury St. Edmunds in der Grafschaft Suffolk. Obwohl es keine große Niederlassung war, war sie für drei Grafschaften in East Anglia zuständig.

"Hier mein Mädchen", sagte er zu der Dame am Empfang, "habe ich ein außerordentlich wertvolles Kunstwerk. Mein eigener Großvater hat es vor über hundert Jahren gemalt."

Mit großer Geste hielt er ihr die "Jagdbeute" hin. Die junge Frau war keine Expertin, doch selbst für sie sahen die Fasane so aus, als seien sie von einem Trecker überfahren worden.

"Möchten Sie es schätzen lassen, Sir?"

"Allerdings, das möchte ich."

In der Niederlassung von Bury gab es keine Schätzer, denn Schätzungen wurden nur in London gemacht. Doch sie konnte das Werk entgegennehmen und sich die Angaben des Verkäufers notieren. Er willigte ein. Mr. Hamish McFee behauptete, aus Sudbury zu kommen, und es gab keinen Grund, ihm das nicht zu glauben. Die Adresse, die er nannte, war die eines kleinen Zeitungsgeschäftes in Sudbury, dessen Besitzer eingewilligt hatte, gegen eine Entschädigung von zehn Pfund pro Monat bis auf Widerruf

die Post für Mr. McFee entgegenzunehmen und für ihn aufzubewahren. Mit dem nächsten Lieferwagen wurde der viktorianische Schinken nach London transportiert.

Bevor er das Büro verließ, vergewisserte sich Mr. McFee noch, dass der Geniestreich seines Großvaters die Lagernummer F 608 bekommen hatte.

August

Der August schwappte über das Londoner Westend wie ein Eimer voll Chloroform. Die Touristen gewannen die Oberhand, während diejenigen, die sonst in der Stadt lebten oder arbeiteten, das Weite suchten. Für die leitenden Angestellten des Hauses Darcy bedeutete "das Weite" eine Vielzahl exquisiter Ziele: Villen in der Toskana, Landhäuser in der Dordogne, Schweizer Chalets oder Yachten in der Karibik.

Mr. Alan Leigh-Travers war in seiner Freizeit ein passionierter Hochseesegler. In den britischen Virgin Islands hatte er eine eigene Ketch liegen, die, wenn er sie nicht nutzte, in einer kleinen Bootswerft hinter Trellis Island aufgebockt stand. Für seine drei Urlaubswochen hatte er einen großen Törn geplant, der in Richtung Süden bis Grenada führen sollte.

Peregrine Slade glaubte zwar dafür gesorgt zu haben, dass das Computersystem im Hause Darcy jetzt bombensicher war, doch leider irrte er. Der Experte, den er mit der Systemsicherung betraut hatte, installierte eines der Programme, das Julies Chef erfunden und entwickelt hatte. Julie selbst hatte geholfen, die letzten Details auszufeilen. Jemand, der ein System entwickelt hat, kann es auch umgehen. Genau das tat Julie. Benny brauchte sämtliche Urlaubslisten für den August, komplett mit Urlaubsort und der Adresse für Notfälle. Julie kopierte alles aus der Datenbank.

Benny wusste jetzt, dass Leigh-Travers in der Karibik segeln würde. Er hatte zwei Telefonnummern hinterlassen: seine weltweit gültige Handynummer und die Funkfrequenz seines Yachtradios. In beiden Nummern veränderte Julie nur eine Zahl. Obwohl er noch nichts von seinem Glück wusste, würde Mr. Leigh-Travers einen wirklich ruhigen Urlaub ganz ohne Störungen verleben.

Am sechsten August stürmte der rotbärtige Schotte die Darcy-Niederlassung in London und verlangte sein Bild zurück. Niemand hatte etwas dagegen. Da er selbst die

Lagernummer nennen konnte, hatte ein Dienstmann es innerhalb von zehn Minuten aus dem Keller geholt und ihm ausgehändigt.

Am Abend las Julie in der Computer-Datenbank, dass das Gemälde am einunddreißigsten Juli in der Niederlassung von Bury St. Edmunds abgegeben wurde, aber vom Besitzer bereits am sechsten August wieder abgeholt worden sei.

Den letzten Teil der Notiz veränderte sie. Dem neuen Eintrag zufolge war das Bild wie beauftragt von einem Lieferwagen des Colbert-Institut abgeholt worden. Am Zehnten des Monats verabschiedete sich Mr. Leigh-Travers, der von der "Jagdbeute" noch nie gehört, geschweige denn, sie gesehen hatte, in Richtung Heathrow und Miami. Von dort brachte ihn ein Anschlussflug nach St. Thomas und Beef Island, wo seine Ketch bereits auf ihn wartete.

Der Ehrenwerte Peregrine Slade gehörte zu den Menschen, die es vorzogen, im August nicht zu reisen. Seiner Meinung nach waren die überfüllten Straßen, die Flughäfen und Ferienorte ein Albtraum. Doch auch er blieb nicht in London, sondern zog sich auf seinen Landsitz in Hampshire zurück. Lady Eleanor wollte den Urlaub in der Villa von Freunden in Porto Ercole verbringen und würde bald abreisen. Dann hatte er den beheizten Swimmingpool, seine Ländereien und die wenigen, aber effizienten Angestellten ganz für sich allein. Auch seine Ferienadresse und Telefonnummer war auf der Urlaubsliste verzeichnet, so dass Benny wusste, wo er sich aufhielt.

Am achten August brach Slade nach Hampshire auf. Am elften erhielt er dort einen handgeschriebenen Brief, der in Heathrow abgeschickt worden war. Slade erkannte die Handschrift und die Unterschrift sofort. Es war die seines Kollegen Alan Leigh-Travers.

"Mein lieber Perry, ein paar eilige Zeilen aus der Abflugslounge. Im Stress der letzten Vorurlaubswochen, in denen ich noch alles für die Septemberauktion vorbereitet habe, vergaß ich, Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen.

Vor zehn Tagen reichte in unserer Niederlassung in Bury ein Unbekannter ein Bild ein, das er schätzen lassen wollte. Als es hier in London ankam, habe ich einen Blick darauf geworfen. Offen gestanden ist es ein ziemlich scheußliches spätviktorianisches

Ölgemälde mit zwei toten Fasanen und einer Flinte. Eine absolute Pfuscherei, die ich normalerweise sofort zurückgeschickt hätte. Doch irgendetwas kam mir seltsam vor, so dass ich mich ausführlicher mit dem Bild beschäftigte.

Sie wissen bestimmt, dass die Spätviktorianer eigentlich nicht auf Holz malten, sondern fast immer auf Leinwand. Doch dieses Gemälde war auf Holz gemalt, und zwar auf eine Holztafel, die sicherlich schon damals mehrere Jahrhunderte alt war.

Ich habe solche Holztafeln schon öfter gesehen, meist in Sebs Abteilung. Doch diese Tafel war nicht aus Eiche, sondern sah eher nach Pappel aus, was mich endgültig neugierig machte. Schließlich kam mir der Gedanke, dass irgendein viktorianischer Vandale ein wesentlich älteres Werk übermalt haben könnte.

Ich weiß, dass es nicht billig wird, und wenn wir damit nur unsere Zeit verschwenden, entschuldige ich mich schon jetzt vielmals dafür. Doch ich habe das Bild ins Colbert-Institut geschickt und Steve Carpenter gebeten, es zu inspizieren und röntgen zu lassen. Weil ich ab sofort nicht mehr da bin und auch Steve demnächst in Urlaub geht, habe ich ihn gebeten, seinen Bericht direkt nach Hampshire zu schicken.

Wir sehen uns Ende des Monats wieder, Alan.”

Peregrine Slade hatte es sich in einem Liegestuhl am Pool bequem gemacht. Während er am ersten Pink Gin des Tages nippte, las er den Brief ein zweites Mal. Auch seine Neugierde war geweckt. Jahrhundertealte Pappel war von britischen Malern auch in Zeiten, als sie noch auf Holz malten, nie verwendet worden. In Nordeuropa benutzte man Eiche. Auf Pappel malten nur die Italiener. Der Durchmesser der Holztafel sagte auch etwas über ihr Alter aus. Man konnte es auf die einfache Formel “Je dicker, je älter” bringen, da man vor vielen Jahrhunderten noch nicht über die Sägetechniken verfügte, um dünne Tafeln zu schneiden.

Übermalungen von älteren Gemälden waren nichts Ungewöhnliches. Immer wieder hatte es in der Kunstgeschichte Fälle gegeben, in denen ein unbegabter Idiot ein viel wertvollereres älteres Bild überpinselt hatte.

Dank der modernen Technologie war man heute in der Lage, das Alter von winzigen Holzsplittern, Leinwandfetzen oder Farbresten zu bestimmen. Mehr noch, man konnte auch das Herkunftsland und manchmal sogar die Schule bestimmen. Um zu erkennen, was sich unter ihnen verbarg, wurden Übermalungen geröntgt.

Leigh-Travers hatte richtig entschieden. Man konnte nicht vorsichtig genug sein. Am nächsten Tag wollte Slade nach London fahren, um Marina einen exquisit schmerzensreichen Besuch abzustatten. Vielleicht sollte er auch einen Blick ins Büro werfen und die Daten zu dem Bild überprüfen.

Die Daten bestätigten alles, was in dem Brief aus Heathrow stand. Ein gewisser Hamish McFee hatte in der Niederlassung von Bury ein viktorianisches Stillleben mit dem Titel "Jagdbeute" eingereicht. Es hatte die Lagernummer F 608 bekommen.

Den Lagerlisten entnahm Slade, dass das Ölgemälde am ersten August in London eintraf und am sechsten ins Colbert Institut gebracht wurde. Slade schaltete den Computer aus. Er würde mit Spannung den Bericht des legendären Stephen Carpenter abwarten, den er nicht persönlich kannte.

Er sah auf seine Armbanduhr. Es war sechs Uhr abends in London oder ein Uhr mittags in der Karibik. Eine geschlagene Stunde lang versuchte er, Leigh-Travers über sein Handy oder den Funksender des Yachtradios zu erreichen, doch dauernd antwortete ein Fremder. Schließlich gab er es auf und ging zu seinem Rendezvous mit Marina.

Am achtzehnten August kam ein kleingewachsener Dienstmann im Arbeitskittel des Colbert-Instituts durch den Haupteingang des Auktionshauses Darcy und sprach am Empfangsschalter vor. Er hatte ein kleines Ölgemälde dabei, dass in schützende Luftblasenfolie gewickelt war.

"Morgen, mein Mädchen. Hier ist eine Sendung aus dem Colbert."

Die junge Frau hinter dem Schreibtisch blickte ihn verständnislos an. Der Dienstmann fischte einen Lieferschein aus der Kitteltasche und las ihn vor.
"Darcy-Lagernummer F 608."

Ihr Gesicht hellte sich auf. Jetzt hatte sie eine Nummer für den Computer auf dem Tisch hinter ihr.

“Moment, bitte.” Sie drehte sich um und konsultierte die Quelle aller Weisheit.

Das Orakel beantwortete alle ihre Fragen. Sie erfuhr, dass das Objekt unter dieser Nummer auf Veranlassung des abwesenden Chefs der Abteilung für Britische Moderne und Viktorianische Kunst zur Untersuchung ins Colbert-Institut geschickt worden war.

Jetzt wurde es wieder zurückgebracht. Sie rief einen der eigenen Dienstmänner herbei.

Innerhalb weniger Minuten hatte sie den Einlieferungsschein des Colbert-Mitarbeiters unterzeichnet, und das eingewickelte Gemälde stand wieder im Lagerraum.

“Wenn ich noch mehr Zeit in diesem Gebäude verbringe”, dachte Trumpington Gore, als er wieder auf die glühend heiße Straße hinaus trat, “muss ich ihnen wohl langsam Miete zahlen.”

Am zwanzigsten August traf der Bericht von Professor Stephen Carpenter auf Peregrine Slades Landsitz in Hampshire ein. Er wurde ihm gebracht, als er nach einem erfrischenden Bad im Pool bei einem späten Frühstück saß. Beim Lesen des Briefs wurden seine Eier kalt, und auf dem Kaffee bildete sich eine Haut.

“Lieber Mr. Slade”, hieß es in dem Brief, “sicher wissen Sie mittlerweile, dass Alan Leigh-Travers mich vor Urlaubsbeginn gebeten hat, ein kleines, vermutlich spätviktorianisches Ölgemälde zu begutachten, das hier in England gemalt wurde.

Ich kann Ihnen versichern, dass sich dieser Auftrag zu einem der schwierigsten und letztendlich aufregendsten meines Beruflebens entwickelt hat.

Auf den ersten Blick schien das Bild mit dem Titel “Jagdbeute” von wirklich beeindruckender Hässlichkeit und ohne jeden Wert zu sein. Eine ungefähr hundert Jahre alte Schmiererei von einem völlig untalentierten Amateur. Alan war jedoch auf die Holztafel aufmerksam geworden, und darum habe auch ich mich zunächst mit der Tafel beschäftigt.

Ich habe sie aus dem viktorianischen Rahmen gelöst und genauer untersucht. Es handelt sich eindeutig um sehr altes Pappelholz. An den Rändern entdeckte ich Spuren

von uraltem Harz oder Klebstoff, was darauf hindeutet, dass die Tafel wahrscheinlich einmal Teil eines viel größeren Werkes war. Es könnte sich um ein Altarbild handeln, von dem sie losgebrochen wurde.

Von der Rückseite der Tafel entnahm ich einen kleinen Holzsplitter und untersuchte ihn auf Alter und Herkunft. Sie wissen sicher, dass sich die Jahresringchronologie nicht auf Pappelholz anwenden lässt, da die Maserung dieses Baums nicht wie bei der Eiche Ringe hat, an denen sich das Alter ablesen lässt. Doch die moderne Wissenschaft kann noch andere Tricks aus dem Ärmel schütteln.

So konnte ich nachweisen, dass dieses Holzstück mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aus der Gegend zwischen Siena und Florenz kommt und von einem Baum stammt, der ungefähr im Jahr 1425 gefällt wurde. Weitere Untersuchungen unter dem Spektralmikroskop deckten kleine Kerben und Splitterungen auf, die von der verwendeten Bügelsäge verursacht wurden. Eine winzige Unregelmäßigkeit im Blatt der Säge hatte Spuren hinterlassen, die sich auch in anderen Holztäfeln der Zeit und Gegend finden. Damit können wir beweisen, dass das Holz aus demselben Werk in der Toskana kommt, in dem damals die größten Meister der Epoche kauften.

Das viktorianische Gemälde mit den beiden toten Fasanen und der Schrotflinte wurde zweifelsohne über ein wesentlich älteres Werk gemalt. Ich habe eine winzige Spur der Ölfarbe entnommen, was sich mit bloßem Auge gar nicht erkennen lässt, und konnte nachweisen, dass sich unter der Ölschicht Temperafarbe befindet.

Für eine weitere Untersuchung unter dem Spektralmikroskop entnahm ich eine noch winzigere Spur der Temperafarbe. Ich entdeckte, dass sie aus genau der Mischung von Zutaten bestand, die viele Meister der Zeit benutzt haben. Schließlich habe ich das Gemälde geröntgt, um herauszufinden, was sich darunter befindet.

Es handelt sich um eine Temperamalerei. Wegen der grob und dick aufgetragenen Ölfarbe des anonymen Viktorianers konnte ich leider nicht sehr viel erkennen.

Im Hintergrund des Bildes ist eine Landschaft aus mehreren sanft geschwungenen Hügeln und einen Glockenturm zu erkennen, wie sie für die genannte Periode typisch ist. In der Bildmitte scheint ein Weg oder eine Wagenspur aus einem flachen Tal zu führen.

Im Vordergrund sieht man eine Figur, vermutlich aus der Bibel, die den Betrachter direkt anblickt.

Ich bin leider nicht in der Lage, den Künstler genau zu identifizieren, doch möglicherweise handelt es sich hier um ein verborgenes Meisterwerk, das aus der Zeit und dem engeren Umfeld von Cimabue, Duccio oder Giotto stammt.

Mit freundlichen Grüßen, Stephen Carpenter.”

Peregrine Slade saß wie vom Donner gerührt da. Der Brief lag vor ihm auf dem Tisch. Cimabue ... Mein Gott. Duccio ... Bei den Tränen des Erlösers. Giotto ... O Hölle und Verdammnis.

Das nervöse Zucken unter seinem linken Auge begann wieder. Mit dem Zeigefinger versuchte er ihm Einhalt zu gebieten. Was sollte er jetzt tun?

Er musste an die beiden letzten Entdeckungen denken, die zu seinem Leidwesen beide Sothebys gelungen waren. Einer ihrer Schätzer hatte in der alten Waffenkammer eines Landguts an der Küste von Suffolk genau so eine Holztafel gefunden und darauf den Pinselstrich eines Meisters erkannt. Das Bild entpuppte sich als Cimabue, einer der seltensten von allen. Vor gar nicht allzu langer Zeit hatte ein anderer Angestellter von Sotheby's die Bestände von Castle Howard taxiert. Aus einer Mappe mit vergessenen und für wertlos gehaltenen Bildern hatte er das Porträt einer trauernden Frau gezogen, die den Kopf in den Händen vergrub. Der Schätzer ließ weitere Expertenurteile einholen. Das über dreihundert Jahre lang unbeachtete Bild erwies sich als echter Michelangelo.

Der Wert betrug acht Millionen Pfund. Und jetzt sah es so aus, als hätte auch er ein Kunstwerk von unschätzbarem Wert, das sich unter zwei toten Fasanen verbarg.

Ein zweiter Schwindel zusammen mit Reggie Fanshawe war ausgeschlossen. Den jungen Assistenten Benny Evans loszuwerden war nicht besonders schwer gewesen, aber Alan Leigh-Travers war ein anderes Kaliber. Der Vorstand würde Alan glauben, selbst

wenn er sich keine Kopie des Briefs vom Flughafen gemacht hatte. Nein, mit Fanshawe konnte er nicht noch einmal gemeinsame Sache machen, so leichtgläubig war die Kunstwelt nun auch wieder nicht.

Doch er konnte und wollte etwas für seinen Namen und seinen Ruf tun und Darcy wieder zu einer der renommiertesten Auktionshäuser machen. Wenn ihm das keine sechsstellige Weihnachtsprämie einbrachte, was dann? Innerhalb einer Stunde hatte sich Peregrine Slade gewaschen und angekleidet und lenkte seinen Bentley Azure in Richtung London.

Im Lagerraum war niemand, so dass er ungestört nach dem Objekt mit der Nummer F 608 suchen konnte. Unter der Luftblasenfolie erkannte er die Umrisse von zwei toten Fasanen am Haken. Er nahm das Bild in sein Büro mit, um es sich dort genauer anzusehen.

Mein Gott, dachte er, als er es auswickelte, ist das scheußlich. Und trotzdem verbarg sich darunter ... Natürlich stand überhaupt nicht zur Debatte, dass er es im Auktionssaal verkaufte, möglicherweise noch für eine unbedeutende Summe. Das Haus selbst musste das Bild erwerben und dann zufällig entdecken, was es damit auf sich hatte.

Das Problem war Professor Carpenter. Er war ein unbescholtener Mann und besaß bestimmt eine Kopie seines Schreibens. Sicher würde er empört protestieren, wenn ein armer Prolet wie der Originalbesitzer des Schinkens von einem gewissen Peregrine Slade übers Ohr gehauen wurde.

Andererseits hatte Carpenter ja nicht behauptet, dass es sich bei dem übermalten Bild um ein Meisterwerk handle, sondern nur, dass es möglich wäre. Es gab keine Regel, die einem Auktionshaus verbot, auch einmal ein Risiko einzugehen. Und Risiko war gleichbedeutend mit Ungewissheit – es musste sich nicht zwangsläufig auszahlen. Wenn er also dem Besitzer einen fairen Preis anbot, bei dem man natürlich diese Ungewissheit berücksichtigen musste ...

Er öffnete die Datei mit den Einträgen zu den Verkäufern und fand schließlich Mr. Hamish McFee aus Sudbury in Suffolk. Es war eine Adresse angegeben. Slade schrieb

einen Brief, in dem er dem erbärmlichen McFee die Summe von fünfzigtausend Pfund für die “höchst interessante Komposition” seines Großvaters anbot. Um die Sache geheim zu halten, nannte er seine private Handynummer, frankierte den Brief selbst und gab ihn auch eigenhändig auf. Er war ziemlich zuversichtlich, dass der Dummkopf auf sein Angebot eingehen würde. Die Geldüberweisung nach Sudbury würde er ebenfalls persönlich übernehmen.

Zwei Tage später klingelte sein Telefon. Eine tief beleidigte Stimme mit breitem schottischen Akzent meldete sich.

“Mein Großvater war ein großer Künstler, Mr. Slade. Zu Lebzeiten wurde er nicht beachtet, doch so ist es schließlich auch van Gogh ergangen. Wenn die Welt sein Werk erst sieht, wird sie endlich sein Talent anerkennen. Ich kann ihr Angebot nicht annehmen, doch ich mache ihnen meinerseits eins: Das Werk meines Großvaters wird entweder in der nächsten Auktion für viktorianische Meister Anfang nächsten Monats angeboten, oder ich ziehe es zurück und bringe es zu Christie’s.”

Als Slade den Hörer auflegte, zitterte er. Van Gogh? War der Mann noch bei Verstand? Doch er hatte keine andere Wahl. Die Auktion für viktorianische Kunst war für den achten September angesetzt. Für einen Katalogeintrag war es schon zu spät, denn der befand sich längst im Druck und würde in zwei Tagen vorliegen. Er musste die beiden elenden Fasane als späten Beitrag aufnehmen, was ja nichts Ungewöhnliches war. Außerdem besaß er eine Kopie des Briefs an McFee und hatte ihre Unterhaltung am Telefon aufgezeichnet. Das Angebot über fünfzigtausend Pfund musste Professor Carpenter mehr als zufrieden stellen, und der Vorstand von Darcy würde bei späterer Kritik voll und ganz hinter ihm stehen.

In der Auktion würde er das Gemälde “für das Haus” erstehen, was bedeutete, dass ein Bieter im Saal genau nach seinen Anweisungen handeln musste, aber nicht als Darcy-Mitarbeiter erkannt werden durfte. Er würde Bertram einsetzen, den ältesten Dienstmann, der kurz vor seiner Pensionierung stand und sich in seinen vierzig

Arbeitsjahren bei Darcy als absolut loyal und völlig phantasielos erwiesen hatte. Doch immerhin konnte er Befehle ausführen.

Am anderen Ende der Leitung hatte Trumpington Gore ebenfalls den Hörer eingehängt und sich zu Benny umgedreht.

“Mein lieber Junge, ich hoffe, du weißt, was du da tust. Fünfztausend Pfund sind verdammt viel Geld.”

“Vertrau mir”, erwiderte Benny. Er klang zuversichtlicher, als er wirklich war.

Ständig betete er zu dem zynischen Gott der alten Meister, dass Slade zu habgierig sein würde, um den gnadenlos ehrlichen Professor Carpenter in seine Pläne einzubeziehen.

Gegen Ende des Monats waren alle leitenden Angestellten aus dem Urlaub zurück, und die Vorbereitungen für die erste große Auktion des Herbstes am achten September, in der viktorianische Meister unter den Hammer kommen sollten, liefen auf Hochtouren.

Peregrine Slade ließ über seine eigenen Pläne für diesen Tag nichts verlauten und war sehr erfreut, dass auch Alan Leigh-Travers vorbildliche Diskretion an den Tag legte und die ganze Geschichte mit keinem Wort erwähnte. Trotzdem blinzelte Slade ihm jedes Mal, wenn sie sich im Gang begegneten, verschwörerisch zu.

Leigh-Travers begann sich Sorgen zu machen. Schon immer war ihm der stellvertretende Vorstandsvorsitzende ein wenig halbseiden vorgekommen. Er hatte gehört, dass Männer mittleren Alters, die mit einer freudlosen Ehe gestraft waren, dazu neigten, sich am anderen Ufer umzusehen. Als vierfacher Vater hoffte er nur, dass Slade nicht ausgerechnet ein Auge auf ihn geworfen hatte.

Am Morgen des achten September herrschte im Haus die für Auktionstage übliche aufgeregte und geschäftige Stimmung. Auf die Mitarbeiter der Kunswelt wirkte so eine Auktion wie ein Adrenalinschub, der für alle Mühsal des Alltags und die unendlichen Sichtungen von wertlosem Plunder entschädigte.

Slade hatte den ehrwürdigen Chefdiensmann Bertram gebeten, schon früh da zu sein, und ihn bis ins letzte Detail instruiert. Bertram stand schon über vierzig Jahre in Diensten des Hauses Darcy und hatte fünf verschiedene Besitzer kommen und gehen

sehen. Als junger Mann war er nach dem Militärdienst in die Fußstapfen seines Vaters getreten. Er hatte sogar noch die Pensionsfeier des mittlerweile verstorbenen Mr. Darcy miterlebt, des letzten Vertreters der Darcy-Dynastie. Der war noch ein echter Gentleman gewesen und hatte auch noch den jüngsten Dienstmänn zu seiner Party eingeladen. Doch solche Männer gab es jetzt nicht mehr.

Bertram war der Einzige im Haus, der noch immer einen Bowler zur Arbeit trug. In all den Jahren hatte er Gemälde im Wert von Billionen durch die Gänge getragen, ohne jemals eins mit dem Fuß auch nur berührt zu haben.

An diesem Tag saß er in seinem winzigen Büro und trank eine Tasse Tee nach der anderen. Sein Auftrag war einfach. In seinem blauen Anzug und mit einer Bieternummer in der Hand würde er im hinteren Teil des Auktionssaals sitzen und nur für ein einziges Werk bieten. Damit er es auf keinen Fall mit irgendeinem anderen Stillleben verwechselte, hatte man ihm die beiden verdreckten Fasane an ihrem Haken gezeigt. Ihm war eingeschärft worden, sich den Titel "Jagdbeute" gut zu merken. Mr. Slade würde ihn dann laut und deutlich auf dem Podium ankündigen.

Um ganz sicher zu gehen, dass alles wie geplant lief, hatte Slade ihn außerdem noch angewiesen, auf sein Gesicht zu achten. Wenn er bieten sollte und aus irgendeinem Grund zögerte, würde Slade ihm mit dem linken Auge zublinzeln. Das Signal für das alte Faktotum, die Bieternummer hochzuhalten. Bertram trank noch eine Tasse Tee und leerte dann zum vierten Mal seine Blase. Sicher wollte Slade nicht, dass sein Handlanger im entscheidenden Moment auf die Toilette verschwand.

Alan Leigh-Travers hatte eine ansehnliche Auswahl von Bildern zusammengestellt. Die Stars der Show waren zwei Präraffaeliten, ein Millais aus dem Nachlass eines kürzlich verstorbenen Sammlers und ein Holman Hunt, den man schon seit Jahren nicht mehr in der Öffentlichkeit gesehen hatte. Dann folgten zwei Pferdebilder von John Frederick Herring und ein Segelschiff in stürmischem See von James Carmichael.

Die Auktion begann um Punkt zehn Uhr. Es wurde munter geboten, und der Saal war so voll, dass einige Besucher sogar an die hintere Wand gelehnt standen. Slade besaß drei Stillleben in Öl, auf denen Wild und Waffen zu sehen waren, und er hatte beschlossen, das schottische Gemälde in diese Serie mit aufzunehmen. Das würde niemanden überraschen und die ganze Geschichte wäre in wenigen Minuten vorbei. Als er die Versammelten begrüßte, war er bester Stimmung.

Alles lief hervorragend. Hinten im Saal saß Bertram und starre mit der Bieternummer im Schoß vor sich hin. Noch hatte er das Zauberwort "Jagdbeute" nicht gehört.

Auf dem Podium versprühte Peregrine Slade gute Laune, ja sogar Jovialität, denn die Lose wechselten alle für die Höchsttaxe oder mehr den Verkäufer. Die meisten der Bietenden kannte er vom Sehen, doch es gab ungefähr ein Dutzend Besucher, die ihm unbekannt waren. Manchmal leuchteten im Licht der Scheinwerfer die dicken Gläser der Brille eines Mannes auf, der in einen dunklen Anzug gekleidet in der drittletzten Reihe saß.

In einer kurzen Pause, während ein Bild aus dem Saal getragen und das nächste auf die Staffelei gestellt wurde, winkte Slade eine der Assistentinnen im Saal zu sich. Er flüsterte ihr etwas zu.

"Wer ist der Japaner in der drittletzten Reihe auf der linken Seite?" Das Mädchen verschwand.

Als das nächste Bild gewechselt wurde, kam sie wieder und drückte ihm einen kleinen Zettel in die Hand. Er nickte ihr dankbar zu und las ihn.

"Mr. Yosuhiro Yamamoto von der Osaka-Galerie in Tokio und Osaka. Er hat eine Bonität über eine Billion Yen vorgewiesen, ausgestellt von der Bank von Tokio."

Slade strahlte. Der Japaner konnte also zwei Millionen Pfund ausgeben. Wunderbar. Er war sich sicher, den Namen Yamamoto schon einmal gehört oder gelesen zu haben. Und das hatte er auch, denn es war der Name des Admirals, der Pearl Harbor bombardierte. Nur konnte Slade nicht ahnen, dass dieser Namensvetter ihn ähnlicher

Mission nach Knightsbridge gekommen war, genauso wenig wie er wusste, dass die Bonität der Bank von Tokio eine von Julie Days Computerkreationen war.

Zu Beginn der Auktion bot Mr. Yamamoto mehrmals für Lose mit, blieb aber nie lange genug dabei und gab anderen den Vortritt, bevor ein Gemälde den Zuschlag erhielt. Trotzdem hatte er sich hinter seinen undurchdringlichen Gläsern bereits als Bieter mit ernsthaften Absichten zu erkennen gegeben.

Jetzt wurde das erste der vier Stillleben aufgerufen. Die drei im Katalog aufgeführten Bilder stammten allesamt von eher unbedeutenden Künstlern und bekamen für Summen zwischen fünf- und zehntausend Pfund den Zuschlag. Als das dritte von ihnen seinen Käufer gefunden hatte, sagte Slade mit verschmitztem Humor: Wir haben hier noch ein viertes Stillleben, das nicht in Ihren Katalogen verzeichnet ist, weil es uns zu spät eingereicht wurde. Ein charmantes kleines Stück von Collum McFee, einem Künstler aus den Highlands."

Colley Burnside hatte der Versuchung nicht widerstehen können, wenigstens einen Teil seines Vornamens in den Künstlernamen einzubauen. Es war die einzige öffentliche Anerkennung, die ihm für dieses Werk widerfahren sollte.

"Es trägt den Titel ,Die Jagdbeute‘‘, sagte Slade langsam und deutlich. "Was wird mir geboten? Höre ich eintausend?"

Bertram hielt seine Nummer hoch.

"Eintausend aus den hinteren Reihen. Höre ich mehr?"

Eine weitere Nummer schoss hoch. Der Mann musste kurzsichtig sein. Die übrigen Bietenden, Kunsthändler, Sammler, Agenten und Galeriebesitzer, starren das Bild ungläublich an.

"Zweitausend Pfund gegen Sie, Sir", sagte Slade und starre Bertram an. Er ließ sein linkes Augenlid eine Idee sinken. Bertram hielt seine Nummer hoch.

"Dreitausend Pfund", sagte Slade. "Höre ich viertausend?"

Im Saal wurde es still. Dann nickte der Japaner. Slade war verwirrt. Er konnte das dichte schwarze, von grauen Strähnen durchzogene Haar sehen, doch die Mandeläugen verbargen sich hinter den flaschendicken Gläsern der Brille.

“War das ein Gebot, Sir?”

“Hai”, sagte Mr. Yamamoto und nickte erneut. Seine Stimme klang wie die von Toshiro Mifune in “Shogun”.

“Wenn Sie so gütig wären, ihre Bieternummer hochzuhalten, Yamamoto-san”, sagte Slade. Er bildete sich etwas darauf ein, auch einen Japaner in seiner Muttersprache anreden zu können. Der Mann aus Tokio erwiederte deutlich: “Ah, so”, und hob seine Karte hoch.

“Viertausend Pfund”, sagte Slade. Seine Haltung war nach wie vor perfekt, obwohl er niemals erwartet hätte, dass jemand den gleichmütigen Bertram überbieten würde. Auf das richtige Stichwort hin hielt dieser wieder seine Bieternummer hoch.

Die allgemeine Verblüffung im Saal war nichts im Vergleich zu den Gefühlen von Alan Leigh-Travers, der an der Wand im hinteren Saalende lehnte. Er hatte die “Jagdbeute” noch nie gesehen und auch nichts über sie gehört. Andernfalls hätte sie schon am nächsten Tag die Heimreise nach Suffolk angetreten. Warum hatte Slade ihm gegenüber nicht erwähnt, dass er lange nach Redaktionsschluss des Katalogs noch ein weiteres Los in die Auktion aufnehmen wollte? Und wer war dieser McFee? Er hatte noch nie von ihm gehört. Vielleicht war es ja der Ahne von irgendeinem Jagdkameraden Slades. Wer auch immer, sie waren jetzt bereits bei fünftausend Pfund. Aber warum, wusste nur Gott allein. Fünftausend waren ein anständiger Preis, und für diese Schmiererei ein wahres Wunder. Immerhin würde die Kommission dafür sorgen, dass den Abteilungsleitern in nächster Zeit der Bordeaux nicht ausging.

Nach dreißig weiteren Minuten aber war es um die Gleichmut von Alan Leigh-Travers geschehen. Der japanische Galeriebesitzer, von dem er nur den Rücken und den Hinterkopf sah, hörte nicht auf zu nicken und “Hai” zu sagen. Und irgendwo außerhalb seiner Sichtweite saß hinter einer Säule jemand, der den Preis ebenfalls in die Höhe trieb.

Was, zum Teufel, ging hier vor? Bei dem Bild handelte es sich eindeutig um eine völlig talentlose, grauenvolle Schmiererei, das konnte doch jeder sehen! Im Saal war es jetzt totenstill geworden. Der Preis hatte die Fünfzigtausend-Pfund-Marke überschritten.

Langsam schob sich Leigh-Travers an der hinteren Wand entlang, bis er an die Säule kam und um sie herumschauen konnte. Beinahe wäre ihm das Herz stehengeblieben. Der mysteriöse Bieter war Bertram! Das konnte nur bedeuten, dass Slade für das Haus kaufte.

Mit aschfahlem Gesicht gelang es Leigh-Travers, Augenkontakt mit Slade aufzunehmen. Slade grinste ihn an und klimperte ihm wieder kokett zu. Das reichte. Jetzt wusste er, dass der stellvertretende Vorsitzende verrückt geworden war. Leigh-Travers eilte aus dem Saal und an den Tisch vor der Tür, wo die Mädchen mit den Bieternummern saßen, schnappte sich ein Telefon und rief den Vorstand an. Von der Vorzimmerdame Phyllis ließ er sich als dringenden Notfall durchstellen.

Als er wieder zurück im Auktionssaal war, hatten die Bietenden hunderttausend Pfund überschritten. Mr. Yamamoto zeigte jedoch noch keine Müdigkeitserscheinungen. Slade ging jetzt in Schritten von zehntausend Pfund weiter und war nicht mehr ganz so gelassen.

Nur er allein wusste, dass sich hinter den beiden Fasanen Millionen von Pfund verbargen, was sollten also diese Gebote des Japaners? Ob er etwas wusste? Das war unmöglich, schließlich kam das Bild direkt aus Bury St. Edmunds. Oder hatte Professor Carpenter irgendwo im Fernen Osten geplaudert? Genauso unmöglich. Vielleicht gefiel Yamamoto das Bild einfach. Ob er so wenig Geschmack hatte und glaubte, die Reichen und Mächtigen Tokios und Osakas würden ihm in seiner Galerie die Türen einrennen, um diesen Schinken zu kaufen?

Etwas war schief gelaufen, aber was? Er musste die Gebote des Japaners annehmen, schließlich befanden sie sich in einem Auktionssaal, aber ihm blieb nichts anderes übrig, als auch Bertram weitermachen zu lassen. Er wollte das Bild nicht an Japan verlieren.

Den restlichen Auktionsbesuchern war längst aufgefallen, dass hier etwas äußerst Eigenartiges vor sich ging. Noch nie hatten sie Vergleichbares erlebt. Auf der Staffelei stand eine scheußliche Schmiererei, wie man sie normalerweise auf Flohmärkten fand, und zwei Bieter trieben den Preis in astronomische Höhen. Der eine war ein komischer alter Kauz mit Walrossschnäuzer, der andere ein unnachgiebiger Samurai. “Insiderinformationen” war das erste, das jedem der Zuschauer dazu einfiel.

Sie alle wussten, dass in der Kunstwelt harte Sitten herrschten. Es wurden Tricks angewendet, mit denen verglichen ein korsischer Messerstecher wie ein Vikar wirkte. Alle alten Hasen im Saal erinnerten sich an die wahre Geschichte von den beiden Händlern, die eine armselige Versteigerung in einem heruntergekommenen alten Gutshaus besuchten. In einem Treppenhaus entdeckten sie ein Stillleben, auf dem ein toter Hase zu sehen war. Es war noch nicht einmal in die Versteigerung aufgenommen worden. Der tote Hase erwies sich später als das letzte noch verzeichnete Werk von Rembrandt. Doch sicherlich hatte der gute alte Harmenszoon nicht halb gelähmt auf dem Totenbett noch diese fürchterlichen Fasane verbrochen. Unmöglich. Und so schauten und schauten sie, suchten nach den Spuren des verborgenen Talents, fanden aber nichts. Die Versteigerung ging weiter.

Bei zweihunderttausend Pfund gab es im Haupteingang eine Störung. Die Leute machten Platz, um die imposante Gestalt des Herzogs von Gateshead vorbeizulassen. Wie ein Kondor, der es auf ein Stück Lebendbeute abgesehen hatte, lauerte er an der Hinterwand, jederzeit bereit, sich auf sein Opfer zu stürzen.

Bei zweihundertvierzigtausend Pfund begann Slades Selbstkontrolle zu bröckeln. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn und spiegelten das grelle Licht. Seine Stimme war um mehrere Oktaven gestiegen. Ein Teil von ihm schrie danach, dieser Farce ein Ende zu bereiten, doch er konnte nicht. Sein sorgfältig geschriebenes Drehbuch war völlig außer Kontrolle geraten.

Bei einer Viertelmillion begann das Zucken an seinem linken Augen schlummer zu werden. Bertram am anderen Ende des Saals registrierte dieses unaufhörliche

Zwinkern und hörte nicht auf zu bieten. Mittlerweile wollte auch Slade aussteigen, doch Bertram befolgte treu seine Anweisungen: Ein Zwinkern, ein Gebot.

“Gegen Sie, Sir”, kreischte er die dicke Brille aus Tokio an. Eine lange Pause trat ein. Slade betete, dass der Albtraum endlich ein Ende haben mochte, da sagte Mr. Yamamoto klar und deutlich “Hai.” Slades linkes Auge flackerte jetzt wie das Blinklicht eines Rettungswagens, so dass Bertram erneut seine Bieternummer hochhielt.

Bei dreihunderttausend flüsterte ein aufgebrachter Leigh-Travers dem Herzog etwas ins Ohr, und der Kondor begann sich die Wand entlang auf seinen Untergebenen Bertram zuzuschieben. Im Saal war es totenstill, und alle Augen ruhten auf dem Japaner. Der erhob sich plötzlich, warf seine Bieternummer auf den Stuhl, verbeugte sich förmlich vor Peregrine Slade und ging zur Tür. Die Menge im Saal teilte sich wie das Rote Meer für Moses.

“Zum ersten”, sagte Slade mit zitternder Stimme, “zum zweiten ...”

Sein Hammer kloppte aufs Holz, und im Saal brach die Hölle los. Wie immer, wenn eine unerträgliche Spannung sich auflöst, wollte jeder etwas zu seinem Nachbarn sagen. Slade gewann seine Fassung zurück, wischte sich die Stirn ab und übergab den Rest der Auktion an Leigh-Travers. Dann stieg er vom Podium.

Bertram, der endlich von seiner Pflicht befreit war, braute sich in seinem winzigen Büro einen Tee.

Der Herzog neigte den Kopf zu seinem stellvertretenden Vorsitzenden und zischte ihm etwas ins Ohr.

“In meinem Büro. In fünf Minuten, bitte.”

“Peregrine”, hob er an, als sie dort allein waren. Nicht mehr “Perry” oder “altes Haus”. Selbst der Anschein von Liebenswürdigkeit war verschwunden.

“Darf ich mir die Frage erlauben, was zum Teufel Sie da unten gemacht haben?”

“Eine Auktion geleitet.”

“Halten Sie mich nicht zum Narren, Sir. Ich will wissen, was es mit diesem scheußlichen Bild mit den zwei Fasanen auf sich hatte. Das war doch völlig wertlos.”

“Auf den ersten Blick.”

“Sie haben ihn gekauft. Für das Haus. Warum?”

Aus seiner Brusttasche zog Slade einen zweiseitigen Brief und den Bericht von Professor Carpenter aus dem Colbert.

“Ich hoffe, dies hier erklärt alles. Ich hätte gewiss nicht mehr als fünftausend Pfund zahlen müssen, wenn dieser Japaner nicht gewesen wäre.”

Der Herzog von Gateshead las den Brief sorgfältig im Sonnenlicht, das durchs Fenster fiel, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich. Seine Ahnen hatten auf ihrem Weg zu Macht und Einfluss gemordet und geplündert, und wie bei Benny Evans setzten sich die alten Gene immer wieder durch.

“Das sieht schon anders aus, altes Haus, vollkommen anders. Wer weiß noch davon?”

“Niemand. Der Bericht ist letzten Monat bei mir zu Hause eingetroffen, und ich habe keiner Menschenseele davon erzählt. Also nur Stephen Carpenter, jetzt Sie und ich. Das sind alle. Je weniger, je besser, habe ich gedacht.”

“Und der Besitzer?”

“Irgendein dummer Schotte. Um uns abzusichern, habe ich ihm fünfzigtausend Pfund angeboten, doch der Narr hat abgelehnt. Ich habe eine Kopie meines Briefs und einen Mitschnitt seines Anrufs, in dem er mein Angebot ablehnte. Natürlich wünsche ich mir jetzt, er hätte es angenommen. Doch mit diesem verrückten Japaner heute Morgen konnte ich wirklich nicht rechnen. Der hätte uns das Bild beinahe abgenommen.”

Der Herzog dachte einen Moment lang nach. Eine Fliege summte am Fenstersims, und in der Stille klang sie laut wie eine Kettensäge.

“Cimabue”, murmelte er. “Duccio. Meine Güte, so etwas hatten wir schon seit Jahren nicht mehr im Haus. Sieben, acht Millionen? Sehen Sie zu, dass Sie sofort alles mit dem Besitzer regeln. Sie haben mein Einverständnis. Wen wollen Sie mit der Restauration beauftragen? Das Colbert?”

“Das Colbert ist ein sehr großes Institut mit vielen Angestellten. Die Leute werden zu reden beginnen. Ich würde mich lieber an Edward Hargreaves wenden. Er gehört zu den besten Restauratoren der Welt, arbeitet allein und ist verschwiegen wie ein Grab.”

“Gute Idee. Legen Sie los, und geben Sie mir Bescheid, sobald die Restauration abgeschlossen ist.”

Edward Hargreaves arbeitete tatsächlich allein. Er war ein wortkarger Eigenbrötler mit einem Privatstudio in Hammersmith. In der Restauration von beschädigten oder übermalten Alten Meistern jedoch konnte ihm niemand das Wasser reichen.

Er las den Bericht von Carpenter und hätte gern mit dem Professor Kontakt aufgenommen, um sich mit ihm zu besprechen. Doch er musste damit rechnen, dass der Chefrestaurator des Colbert tief beleidigt reagieren würde, wenn er erfuhr, dass jemand anderes den faszinierenden Auftrag bekommen hatte. Das war nur menschlich. Hargreaves beschloss also, die Sache für sich zu behalten. Doch er kannte das Briefpapier des Colbert und die Unterschrift des Professors und konnte dessen Bericht als Basis für seine eigenen Untersuchungen verwenden. Als der stellvertretende Vorstand des Hauses Darcy das schottische Stillleben persönlich bei ihm ablieferte, sagte er ihm, er werde in zwei Wochen fertig sein.

Er stellte das Bild auf eine Staffelei am Nordfenster und starnte es zwei Tage lang einfach an. Die dicke viktorianische Ölschicht würde er mit äußerster Sorgfalt abtragen müssen, um das Meisterwerk darunter nicht zu beschädigen. Am dritten Tag machte er sich an die Arbeit.

Zwei Wochen später nahm Peregrine Slade seinen Anruf entgegen.

“Und, mein lieber Edward?”

“Ich bin fertig. Das Bild unter dem Stillleben ist jetzt ganz freigelegt.”

“Und die Farben? Sind sie so frisch wie an dem Tag, als das Bild gemalt wurde?”

“Zweifelsohne”, sagte die Stimme im Telefon.

“Ich schicke Ihnen einen Wagen.”

“Vielleicht sollte ich Ihnen das Gemälde lieber persönlich bringen”, sagte Hargreaves vorsichtig.

“Wunderbar”, strahlte Slade. “Mein Bentley steht in einer halben Stunde vor ihrer Tür.”

Er rief den Herzog von Gateshead an.

“Hervorragende Arbeit”, sagte dieser. “Lassen Sie uns die Wiederentdeckung feiern. In meinem Büro, um zwölf Uhr.”

Um fünf vor zwölf stellte ein Dienstmann eine Staffelei im Büro des Vorstands auf und ging wieder. Um Punkt zwölf betrat Edward Hargreaves in Begleitung von Peregrine Slade das Zimmer. Er trug ein in ein weiches Tuch gehülltes Tempera-auf-Holz-Gemälde unter dem Arm und stellte es auf die Staffelei.

Der Herzog hatte eine Flasche Dom Perignon geöffnet und bot jedem Gast ein Glas an. Slade nahm es an, Hargreaves lehnte ab.

“Nun”, strahlte der Herzog, “was haben wir hier? Einen Duccio?”

“Ehm, diesmal nicht.”

“Überraschen Sie mich”, sagte Slade. “Einen Cimabue?”

“Nicht ganz.”

“Ich kann es nicht mehr erwarten”, drängte der Herzog. “Also los, lüften Sie das Tuch.”

Hargreaves gehorchte. Das Gemälde entsprach tatsächlich den Beschreibungen des Briefs aus dem Colbert. Es war wunderschön und ganz im Stil der italienischen Frührenaissance ausgeführt.

Den Hintergrund stellte eine mittelalterliche Landschaft dar. Sanft geschwungene Hügel und in der Ferne ein alter Glockenturm. Im Vordergrund des Bildes befand sich das einzige Lebewesen. Ein Esel, ein typisch biblischer Esel, der den Betrachter dumpf anstarrte.

Sein langes Organ hing schlaff fast bis zum Boden, als wäre vor nicht allzu langer Zeit kräftig daran gezogen worden.

In der Bildmitte war tatsächlich ein Tal zu sehen, durch das eine Wagenspur verlief. Auf dieser Spur fuhr ein Fahrzeug aus dem Tal heraus. Es war ein kleiner, aber deutlich zu erkennender Mercedes-Benz.

Hargreaves fixierte einen imaginären Punkt in der Ferne. Slade glaubte, auf der Stelle von einem tödlichen Herzinfarkt dahingerafft zu werden, dann hoffte er es, dann befürchtete er, dieser Fall könne nicht eintreten.

Im Inneren des Herzogs von Gateshead kämpften fünf Jahrhunderte vornehmer Herkunft und Erziehung um Kontrolle. Die gute Erziehung trug schließlich den Sieg davon, und er stolzierte ohne ein Wort zu verlieren aus dem Zimmer.

Eine Stunde später verließ der Ehrenwerte Peregrine Slade das Gebäude. Es sollte sich um eine dauerhafte Abwesenheit handeln.

Epilog

In den letzten Septemberwochen überstürzten sich die Ereignisse.

Nachdem man täglich telefonisch bei ihm angefragt hatte, bestätigte der Zeitschriftenhändler in Sudbury, dass für Mr. McFee ein zweiter Brief mit dem Stempel des Auktionshauses eingetroffen war. Als rotbärtiger Schotte verkleidet fuhr Trumy mit dem Zug nach Sudbury, um auch diesen Brief abzuholen. Der Umschlag enthielt einen Scheck aus dem Hause Darcy über zweihundertfünfundsechzigtausend Pfund.

Mit Hilfe einiger wunderschön gestalteter E-Dokumente von Julie eröffnete Trumy bei der Barclays Bank in St. Peter Port auf der Kanalinsel Guernsey ein Konto. Es war einer der letzten steuerfreien Häfen Großbritanniens. Nachdem er den Scheck eingereicht hatte und die Summe seinem Konto gutgeschrieben war, flog er selbst auf die Insel und eröffnete bei der Royal Bank von Canada, die sich nur ein paar Schritte die

Straße entlang befand, ein weiteres Konto auf den Namen Trumpington Gore. Dann ging er zur Barclays Bank und überwies die Summe vom Konto des Mr. Hamish McFee auf das Konto von Mr. Gore in derselben Straße. Auch wenn der leitende Angestellte bei Barclays sich ein wenig wunderte, wie schnell das Konto eröffnet und wieder gekündigt wurde, machte er keine Schwierigkeiten.

Bei den Kanadiern, die sich um britische Steuergesetze herzlich wenig scherten, ließ Trumpy sich zwei Bankschecks ausstellen.

Den einen über die Summe von dreizehntausendzweihundertfünfzig Pfund auf den Namen Colley Burnside, der seinen Lebensabend zufrieden in einem Meer aus gutem Bordeaux treibend verbringen würde.

Für sich selbst hob Trumpy tausendsiebenhundertfünfzig Pfund Bargeld als Taschengeld ab. Der zweite Scheck über die Summe von hundertfünfzigtausend Pfund war für Benny Evans und Julie Day. Die restlichen hunderttausend Pfund legten die hilfsbereiten Kanadier gern so an, dass die Zinsen ihm für den Rest seines Lebens eine monatliche Rente von ungefähr tausend Pfund einbrachten.

Benny und Julie heirateten und zogen in Bennys Heimat Lancashire, wo er eine kleine Kunstgalerie eröffnete und sie als freischaffende Programmiererin arbeitete. Nach einem Jahr war ihr peroxydgebleichtes Haar ausgewachsen und das Metall aus ihrem Gesicht verschwunden. Dafür war sie die stolze Mutter von Zwillingssjungen.

Als Trumpy von den Kanalinseln zurück nach Hause kam, fand er einen Brief der Produktionsfirma EON vor. Darin hieß es, Pierce Brosnan, mit dem zusammen er in einer winzigen Rolle in "Golden Eye" vor der Kamera gestanden hatte, habe den Wunsch geäußert, man solle ihm im nächsten Bondfilm eine größere Rolle geben.

Irgendjemand spielte Charlie Dawson ein paar Informationen zu, und zusammen mit dem amüsierten Professor Carpenter deckte er den Kunstskandal des Jahrzehnts auf.

Die Polizei sucht immer noch nach Hamish McFee und Mr. Yamamoto, doch bei Scotland Yard macht man sich wenig Hoffnungen.

Marina verkaufte ihre Memoiren an die *News of the World*, woraufhin Lady Eleanor sofort eine längere Unterredung mit Fiona Shackleton hatte, Londons bester Scheidungsanwältin. Man einigte sich auf eine Abfindung, die es dem Ehrenwerten Peregrine erlaubte, seine Manschettenknöpfe zu behalten.

Er verließ London, und das Letzte, was man von ihm hörte, war, dass er eine Bar in Antigua betrieb. Der Herzog von Gateshead muss sich auch heute noch seine Drinks bei White's selbst kaufen.

Aus dem Englischen von Karl Laurenz

First published 2001 by Online Originals, London and Bordeaux

Copyright © Frederick Forsyth, 2001

Copyright © der deutschen Ausgabe 2001 by C. Bertelsmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH